Preis: Bier auf der Unteren Brücke: 25,- Euro | Betrunken eine Prüfung schreiben: -1 Punkt | Wohnen in der Kaserne: 20 Jahre warten | Der Ottfried: umsonst

Ausgabe 86
11.Juli 2013 / Jahrgang 18

OTTFRIED.

Die Bamberger Studierendenzeitschrift

Horrorprüfung S. 10
„Einfach die richtige Antwort hinschreiben."

Eis im Test S. 20
Die Landkarte des guten Geschmacks.

zam Beilage im Heft
Ein Gemeinschaftsprojekt bayerischer Studierendenzeitschriften.

*Trinkt mehr Bier**

(* Terms and Conditions may apply at Untere Brücke)

brose
Technik für Automobile

2010·2011·2012
2013
DEUTSCHER
MEISTER
brose
baskets

Wer alles gibt,
kann alles erreichen.

Ein Team ist mehr als die Summe seiner Spieler. Neben der Leistung jedes einzelnen machen Siegeswillen, Kampfgeist und der Glaube an sich selbst die Brose Baskets zu einer Mannschaft, in der jeder über sich hinaus wächst. Mit dem Ergebnis: der vierte Deutsche Meistertitel in Folge – trotz unerwarteter Rückschläge, Niederlagen und Verletzungen.

Wir bei Brose arbeiten nach dem gleichen Prinzip. Leidenschaft und Teamgeist prägen unsere Arbeitskultur, in der jeder einzelne in der Gemeinschaft sein Bestes geben kann.

Wenn Begeisterungsfähigkeit und Siegeswille auch Sie auszeichnen, dann verstärken Sie unsere Mannschaft im internationalen Wettbewerb der Automobilzulieferindustrie!

Bereit zum Sprung?
www.brose-karriere.com

www.brose.com

Zum Scheitern verurteilt? Es gibt Prüfungen, vor denen hat selbst Chuck Norris Angst. Unternehmensfinanzierung und Empirie gehören dazu. **10**

„Thanks For The Cache“: Unser Redakteur Tim lief stundenlang durch den Wald, um diese kleine Eisenbahn zu finden. **28**

Dinge, die Bamberg nicht braucht ...
Ab mit dem „Schrottfried„ auf den „Ottfriedhof“. **36**

Potpourri

Impressum / Editorial 4

Meldungen / Ott-Rätsel 5

Titel

Prohibition an der Brücke
Bamberg entsorgt seine Bierkultur. 6

Stell dir vor ...
Alkohol verhilft dir zu besseren Noten. 9

Studium

Zum Scheitern verurteilt?
Es gibt Prüfungen, vor denen hat selbst Chuck Norris Angst. 10

Willkommen zu Hause
Aber nicht im Studentenwohnheim. 12

Wohnungsnot bald vorbei?
Ob die Kaserne zum Campus wird. 14

Deine 18 ECTS
So kommst du mit wenig Arbeitsaufwand durch das Studium Generale. 15

Umfrage
Was ist das Dümmste, was dir in deinem Studium passiert ist? 16

Zurück in die Vergangenheit
mit Prof. Dr. Bernd Goldmann. 17

Leben

Kochen mit KoWi
KoWi-Studierende lernen im Studium doch irgendetwas Sinnvolles. 18

Eisdielen in Bamberg
Eisessen auf Redaktionskosten. 20

Veni, Vidi, Veggie
Student Stefan und sein Traum von einer veganen Welt. 22

Warum ich liebe, was ich tue
Moderator Dominic liebt seinen Job. 23

Unisport ausprobiert:
Rugby 24

Bamberg in den Sand gesetzt
Fünf Hotspots für die Sandkerwa. 26

„Thanks For The Cache“
Schatzsuche in der Bamberger Wildnis. 28

Kultur

Vamos a théâtre
Romanisches Theater im ETA-Hoffmann. 30

Von Schreibern und Fallschirmspringern
Student Selmar schreibt Erstlingswerk. 32

Kulturelle Köstlichkeiten
Das gefällt uns Ottfrieds. 33

Gemüsestadt Bamberg
Bambergs Häckerspace ohne Internet. 34

Das Letzte

Dinge, die Bamberg nicht braucht ...
diese Zeitschrift. 36

Ein guter Tag zum Schmeißen
Der Ottfried singt ein Lied. 38

In diesem Heft als Beilage:

zam

Ein gemeinsames Projekt bayerischer Studierendenzeitschriften

Gemeinsam mit fünf weiteren Studierendenzeitschriften haben wir zam geschaffen. Dieses Projekt ermöglicht es euch, über den Tellerrand unserer Universität hinaus zu blicken und beleuchtet Themen, die bayernweit unter Studierenden Relevanz besitzen.

zam erscheint als Beilage in den regulären Ausgaben aller beteiligten bayerischen Studierendenzeitschriften. Dabei erreichen wir eine Gesamtauflage von 20.500 Stück.

Die beteiligten Redaktionen sind:
Ottfried Bamberg
think Ingolstadt
unikat München
CaTer Passau
Lautschrift Regensburg
max & julius Würzburg

Prohibition an der Brücke: Bamberg entsorgt seine Bierkultur. Dass es bereits seit den 90ern verboten ist, an der Unteren Brücke zu trinken, hat sich noch nicht herumgesprochen. **6**

Mehr Bewegung auf Ottfried.de:
tinyurl.com/ott0012

Impressum

OTTFRIED. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und Juli beziehungsweise im Dezember und Februar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeberin und Redaktion verstehen OTTFRIED als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeberin und V.i.S.d.P.:
Jana Zuber

Chefredaktion:
Jenny Rademann und Daniela Walter

Chefredaktion Online:
Dominik Schönleben
und Tarek J. Schakib-Ekbatan

Finanzverantwortliche:
Isabella Kovács

Anzeigen:
Daniela Walter

Redaktionsanschrift:
OTTFRIED
c/o Jana Zuber
Balthasargässchen 1
96049 Bamberg

E-Mail: ottfried@ottfried.de
Internet: www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Max Basener, Tatjana Brütting, Sebastian Burkholdt, Emine Deveci, Tim Förster, Anja Greiner, Maximiliane Hanft, Lisa-Maria Keck, Kristin Kielman, Anna-Lena Lange, Florian Mühlbacher, Anita Richtmann, Maria Stange, Ralf Stöcklein, Bianca Taube

Weitere Mitarbeiter:
Lucia Christl, Simon Groß, Lara März, Jonas Meder, Anja Pilsl, Matthias Pilsl, Lisa Rudel

Titelbild:
Bianca Taube

Bilder im Inhaltsverzeichnis:
Jonas Meder, Matthias Pilsl, Tarek J. Schakib-Ekbatan, Bianca Taube

Redaktionsschluss: 26. Juni 2013
Druck:
creo Druck & Medienservice
96052 Bamberg
Auflage: 3.000 Stück

Alles Gute und viel Erfolg in Südafrika, lieber Jonas.

FOTO: BIANCA TAUBE

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein kühles Bier auf der Unteren Brücke, umringt von gut gelaunten Kommilitonen – so sieht ein gelungener Sommerabend in Bamberg aus. Dass das eigentlich ordnungswidrig ist, kümmert weder Studierende noch Polizei. Unser Redakteur Dominik begibt sich ab Seite 6 auf die Spuren eines absurden Verbots.
Da alle Ottfried-Redakteure* Studierende sind und wir nur in unserer Freizeit recherchieren, schreiben und layouten, überrennt auch uns die Klausurenphase. Zwei der vermeintlich schwersten Prüfungen der ganzen Uni stellen wir auf den Seiten 10/11 vor. Wie eine unserer Redakteurinnen im waghalsigen Selbsttest alkoholisiert an einer Prüfung teilnahm (die sie im Übrigen mit Bestnote bestand), erfahrt ihr auf Seite 9.
Es heißt zwar „Voller Bauch studiert nicht gern“, doch verhungern lassen möchten wir euch in der stressigsten Zeit des Semesters nicht. Mit unseren Tipps ab S. 20 für das beste Eis, einen veganen Imbiss und ein ausgefeiltes Rezept aus dem KoWi-Kochblog habt ihr genug Power für eure Klausuren.
Wenn euch das alles überhaupt nicht interessiert, dann blättert gleich auf Seite 36.

Viel Freude beim Ablenken vom Lernen und viel Erfolg bei den Klausuren
wünschen euch die Chefredakteurinnen
Jenny Rademann und Daniela Walter

* Auch dort, wo wir für eine bessere Lesbarkeit nur die männliche Form verwenden, sind selbstverständlich immer alle Geschlechter gemeint.

Daniela Jenny

Bauvorhaben

Die Universität wächst und plant deswegen eine Reihe von Projekten:
Die Cafeteria im Markusgelände geht dieses Wintersemester in Betrieb – und serviert mittags auch ein warmes Essen.
Die Orientalistik wird ein neues Gebäude am Schillerplatz in der Nähe des E.T.A.-Hoffmann-Theaters bekommen; die Planungen laufen gerade erst an.
Die TB 4 soll erweitert werden: Auf der Seite der Schließfächer ist ein Anbau geplant; los geht der Bau Anfang 2014, fertig werden soll er 2016.
Die Archäologie kann ab dem Wintersemester zurück nach Hause: Der Hausschwamm, der das historische Gebäude zerstört hat, ist besiegt und das neue rote Gebäude hinter TB 4 und U5 ist fertiggestellt.
Das neue Wohnheim in der Coburger Straße mit 110 Wohneinheiten wird ab Januar gebaut und soll bis zum Wintersemester 2015/16 bezugsfertig sein.

mh

CHE-Ranking

Das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) untersucht und bewertet jedes Jahr ein Drittel aller Studienfächer bundesweit neu und veröffentlicht die Ergebnisse als CHE-Hochschulranking im ZEIT Studienführer. Dieses Jahr wurden in Bamberg die Sprach- und Erziehungswissenschaften, sowie die Psychologie bewertet.
Das Fach Anglistik/Amerikanistik konnte beispielweise in den Kategorien „Studiensituation insgesamt“, „Internationale Ausrichtung“ und „Absolventen in der Regelstudienzeit“ Spitzenwerte einfahren, die „Studierbarkeit“ und die „Räumlichkeiten“ des Fachs wurden nur als mittelmäßig eingestuft.
Auch Germanistik und Psychologie schneiden in der Kategorie „Studiensituation insgesamt“ positiv ab, die Pädagogik liegt hier mit der Note 3,6 in der Schlussgruppe. Die genauen Werte für einzelne Fächer und Hochschulen können unter folgendem Link eingesehen werden: *ranking.zeit.de/che2013/de/*
Das Ranking steht wegen seiner Methodik und auch im Hinblick auf seine Wirtschaftsnähe immer wieder in der Kritik.

lmk

Hochschulwahl

Same procedure as every year: Auch dieses Jahr gewann im Kampf um den Senatorenposten der gemeinsame Wahlvorschlag aller hochschulpolitischen Gruppen mit Ausnahme der Christdemokraten (RCDS) und Liberalen (LHG). Bei einer Wahlbeteiligung von 13 Prozent wurde die studentische Senatorin Stefanie Neumann von der Liste AstA Fachschaften, Juso-HSG, Grüne Hochschulgruppe (GHG), Sozialistisch-Demokratischer Studierendenverband (SDS), Unabhängige Studenteninitiative (USI) im Amt bestätigt. Neben dem Senat wurde auch der studentische Konvent gewählt, in dem hochschulpolitische Themen diskutiert werden – leider bisher ohne politisches Mitentscheidungsrecht. Genau dieses ist jetzt im Fokus von Neumanns zweiter Amtszeit, da ab dem Wintersemester die Studiengebühren abgeschafft und somit das Hauptprofilierungs- und Streitthema zwischen, grob zusammengefasst, Links und Rechts erledigt ist. Im Konvent wurden die Unabhängige Studenteninitiative und die Jusos mit jeweils fünf Sitzen die stärksten Fraktionen; die Grüne Hochschulgruppe und die Liste AStA Fachschaften/SDS errangen jeweils drei Sitze. Für den RCDS wurden zwei Studierende gewählt und die Liberale Hochschulgruppe kann ihren Spitzenkandidaten in das Gremium entsenden. Allerdings bleibt bei einer so niedrigen Wahlbeteiligung tatsächlich ein schaler Nachgeschmack, ob hier wirklich demokratisch legitimierte Vertreter gewählt wurden. Deshalb: GEHT WÄHLEN.

mh

Wahlkreis 236

Am 22. September wird ein neuer Bundestag gewählt – mitten in den Semesterferien. Für alle mit Erstwohnsitz in Bamberg, die im September im Praktikum schuften, am Strand liegen oder bei Mami entspannen, heißt das aber nicht zwangsweise demokratische Abstinenz: Briefwahl ist möglich. Und so geht’s: Sobald die Wahlbenachrichtigungskarte 35 Tage vor der Wahl, also am 18. August, im Briefkasten landet, könnt ihr auf der Rückseite eure Wahlunterlagen anfordern. Ab in die Post damit, sodass sie spätestens am Wahltag eingegangen sind.
Zurzeit sind zwei Mitglieder des Bundestags aus dem Wahlkreis Bamberg: Der Forchheimer FDP-Politiker Sebastian Körber und der Direktkandidat der CSU Thomas Silberhorn. Da die Wahllisten erst Anfang August bekanntgegeben werden müssen, stehen noch nicht alle Direktkandidaten für 2013 fest. Dieses Jahr werden zum ersten Mal in vollem Ausmaß Überhangmandate ausgeglichen, die entstehen wenn eine Partei mehr Erst- als Zweitstimmen bekommt. Daher könnte der Deutsche Bundestag 2013 von derzeitig 620 auf über 800 Abgeordnete anschwellen und das weltweit zweitgrößte Parlament nach der chinesischen Nationalversammlung werden. Dann wäre vielleicht auch Platz für mehr Bamberger Parlamentarier.

mh

OTT-Rätsel

Welche Redensart ist auf diesem Foto dargestellt?

Zu gewinnen gibt es zwei exklusive Sandkerwa-Shirts
(siehe S. 26).

Schreib uns eine E-Mail mit der Lösung und deinem Namen an *shirt@ottfried.de.*
Teilnehmen könnt ihr bis 31. Juli.
Der Gewinner wird per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

FOTO: LISA-MARIA KECK

Prohibition an der Brücke

Wir trinken wie selbstverständlich in der Bamberger Innenstadt Alkohol. Dass dies bereits seit den 90ern verboten ist, wissen die wenigsten.

Bier gehört für Studierende der Otto-Friedrich-Universität genauso zum Leben wie Hausarbeiten und Klausurstress. Oft sitzen wir in lauen Sommernächten an der Unteren Brücke und beobachten, wie die Sonne in die Regnitz abtaucht und ein malerisches Farbenspiel an den Himmel wirft. Dann diskutieren Literaturwissenschaftsstudierende mit BWLern darüber, an welchen Maler sie dieser Sonnenuntergang erinnert oder über die hübschen Mädchen, die sie auf der letzten Universitätsparty abgeschleppt haben. Ab und zu schlendern Rentner vorbei und sammeln die leeren Flaschen auf. Manchmal fragt einer von ihnen aufdringlich: „Sind Sie schon fertig?“ und dann trinkt man vielleicht sogar ein Bierchen zusammen. Es schließt sich der Kreislauf des Bierkonsums. So ist es immer gewesen und so wird es immer sein. In einer Stadt, die in der Welt für ihre außergewöhnliche Brauereidichte und das traumhafte Schinkenbier bekannt ist. Doch diese Idylle ist vielleicht bald dahin, denn der Bayerische Landtag arbeitet an einem Gesetz, das es den Kommunen ermöglichen soll, nicht nur den Konsum sondern auch das Mitführen von Alkohol auf öffentlichen Flächen zu verbieten.

Das ignorierte Verbot

Bereits 1994 wurde die Fußgängerbereich-Satzung um ein Alkoholverbot erweitert. Seitdem ist das „Niederlassen zum Alkoholgenuss außerhalb zugelassener Freischankflächen“ im Fußgängerbereich der Bamberger Innenstadt verboten. Dazu gehört auch die Untere Brücke. Die Realität zeigt aber ein anderes Bild: An jedem Wochentag kann man hier Studierende beim Trinken sehen. Jetzt hat die FDP Bamberg einen Antrag an Oberbürgermeister Andreas Starke gestellt, in dem sie die derzeitige Regelung als „Behördenwillkür“ bezeichnet und von einem „Verbotswahn“ spricht. Sie fordert, dass die Satzung geändert wird. Doch weil die Partei nicht einmal im Stadtrat vertreten ist, hat dieser Antrag mehr Wirkungspotential auf den Wahlkampf als auf die Realpolitik. Die Anfrage werde zwar laut Starke ebenso behandelt wie alle übrigen, doch erfolgversprechend ist das nicht. Starke befürwortet das Alkoholverbot: „Die Einsatzzahlen der Polizei beweisen, dass Alkohol immer öfter eine Rolle bei der Begehung von Ordnungswidrigkeiten und Straftaten spielt. Um im Notfall Einfluss nehmen zu können, wurde die Verordnung erlassen.“

> Die Verordnung trägt dazu bei, dass wir friedlich und gemeinsam in unserer schönen Heimatstadt Bamberg leben können.

Alkohol führt zu Gewalt

Laut Aussage der Polizei Bamberg sind mehr als die Hälfte der Täter von Gewaltdelikten alkoholisiert. Das Alkoholverbot in den Fußgängerbereichen wird mit der Vielzahl an Vorkommnissen unter Alkoholeinfluss wie Schlägereien, Streitereien und Pöbeleien gegen Passanten begründet. Deshalb gebe es auch viele Beschwerden von Anwohnern. „Die Verordnung trägt dazu bei, dass wir friedlich und gemeinsam in unserer schönen Heimatstadt Bamberg leben können“, sagt Holger Dremel, Polizeihauptkommissar. Laut einer bayernweiten Bestandsaufnahme der Polizei sind die registrierten Straftaten in Bayern zwischen 2001 und 2011 um elf Prozent zurückgegangen, während im selben Zeitraum die Straftaten unter Alkoholeinwirkung um 44,6 Prozent angestiegen sind. Dass Alkohol Schattenseiten hat, zeigt sich nicht nur durch die erhöhte Gewaltbereitschaft: Laut Angaben der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sterben jährlich in der Bundesrepublik 74.000 Menschen an den Folgen des Alkoholkonsums. 9,5 Prozent der Deutschen zwischen 18 und 64 Jahren haben Probleme mit Alkohol und 1,3 Millionen sind abhängig. Alkohol ist das am weitesten verbreitete Suchtmittel in Deutschland und verursacht jährlich einen volkswirtschaftlichen Schaden von 26,7 Milliarden Euro.

Änderung nicht in Sicht

Starke, selbst SPD-Politiker, ist nicht der Einzige im Stadtrat, der das Alkoholverbot gutheißt. Auch die CSU-Fraktion steht einer Aufhebung des Alkoholverbots im öffentlichen Raum skeptisch gegenüber. Sie ist der Meinung, dass Alkohol in den Lokalen und Gaststätten verzehrt werden sollte. „Dafür gibt es in Bamberg bereits ein breites Angebot, sodass ein jeder etwas für sich finden sollte“, findet Christian Lange, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CSU und Dozent am Ostkirchlichen Zentrum der Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bamberg. Laut Ursula Sowa, Fraktionsvorsitzende für Bündnis 90/Die Grünen, habe sich aber die Untere Brücke in den letzten Jahren zu einem wunderbaren Treffpunkt für Jugendliche an warmen Tagen und Nächten entwickelt. Sie sieht das Verbot skeptisch: „Verbote bewirken aus meiner Sicht so gut wie nichts, zumal für Außenstehende gar nicht erkenntlich ist, wo das Alkoholtrinken verboten ist und wo nicht.“

Genau deshalb will sich auch die FDP für die Aufhebung des Alkoholverbotes einsetzen: „Wir bitten die Stadtverwaltung darum, zusammenzustellen, wie oft im Bereich Untere Brücke tatsächlich eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung aufgrund von Alkoholkonsum festgestellt wurde.“ Nach Auffassung der FDP sei die bestehende Möglichkeit der Polizei, Personen einen Platzverweis zu erteilen, vollkommen ausreichend, um in Einzelfällen einzugreifen. Die CSU hält es aber für zielführender, wenn Oberbürgermeister und Verwaltung darüber nachdenken würden, wie Studierenden und Jugendlichen in Bamberg attraktive Räumlichkeiten für Feiern zur Verfügung gestellt werden könnten, damit sie nicht mehr auf die Untere Brücke als Versammlungsort angewiesen seien.

Keiner nimmt das Verbot ernst

1988 wurde das erste Mal in Bamberg über ein Alkoholverbot in der Innenstadt nachgedacht. Sowa erläutert den Ursprung des Gesetzes: „Als das Alkoholverbot von der Mehrheit des Stadtrates ausgesprochen wurde, zielte dies gegen die damals vorhandenen Punker, die die Leute anbettelten. Das Verbot ist atavistisch und gehört aufgehoben.“ Warum es bis 2013 dauerte und die FDP brauchte, um die Diskussion um das Verbot wieder auf die Agenda zu setzen, erklärt Sowa so: „Die Grüne Alternative Liste war bislang nicht tätig, weil das Verbot tatsächlich nicht mehr ernst genommen wird und auch nicht geahndet wird.“ Doch laut Bamberger Ordnungsamt wurde die Geldstrafe für den Konsum von Alkohol in der Innenstadt im vergangenen Jahr immerhin 99 Mal erhoben.

Studierende gegen Anwohner

„Gegen ein gemütliches Glas Wein in der Abendsonne“, hat aber nicht einmal Oberbürgermeister Starke etwas einzuwenden. „Polizei und Verwaltung sind übereingekommen, das momentan überaus friedliche und entspannte Publikum auf der Unteren Brücke mit Augenmaß zu beobachten. Gegen störende Begleiterscheinungen würde die Polizei sehr wohl vorgehen.“ Das bestätigt auch Hauptkommissar Dremel: „Wir gehen sehr verantwortlich mit der Alkoholregelung an der Unteren Brücke um und schreiten nur bei Exzessen und massiven Beschwerden ein.“ Diesen Konflikt zwischen feierwütigen Studierenden und Anwohnern in der Innenstadt sieht auch die CSU: „Für beide Gruppen brauchen wir eine ausgewogene Lösung. Und über die soll ja im Herbst gemeinsam beraten werden“, erklärt Lange. Denn der Bamberger Stadtrat will dem Landtag zuvorkommen und die Problematik mit dem Alkoholkonsum in der Innenstadt neu regeln, bevor das Landesstraf- und Verordnungsgesetz geändert wird.

Anzeige

Ganz oder gar nicht!

Kommentar von Tarek J. Schakib-Ekbatan

Es gibt Gesetze und es gibt Gesetze. Manche kennt man, andere nicht. Das Alkoholverbot kennen nur wenige, weil ein Verstoß dagegen selten geahndet wird.
Ich bin dagegen, wenn die Durchführung eines Gesetzes die Grenze zur Beliebigkeit streift. Entweder ganz oder gar nicht! Gleiches denke ich auch über das Profil einer Stadt.
Bamberg ist laut Internetseite der Stadt „nicht nur Dom- oder Kulturstadt, sondern vor allem auch Bierstadt“, in der die „Bierkultur so lebendig erhalten“ ist wie nirgends sonst in Deutschland. Kultur lebt bekannterweise von Menschen und nicht von Museen. Würden die Menschen nicht seit einem knappen Jahrtausend Bier trinken, wäre es heute kein Kulturgut sondern eine illegale Droge. Genau den Konsum, der das Bier zum Kulturgut erhob, verbietet allerdings die Bierstadt nun auf freien Flächen mitten im Weltkulturerbe.
Ich würde ja gerne raten, dass man sich doch einfach an der Unteren Brücke treffen könne, ohne Alkohol zu konsumieren. Auch gerne dazu, das Studium – als Zeit der persönlichen Reifung – eher mit sinnstiftenden Unternehmungen, denn sich selbst mit Zellgift zu füllen.
Das käme aber unter den oben genannten Umständen wohl einem Aufruf zum Banausentum gleich. Schließlich wird jungen Leuten häufig genug vorgeworfen, sie würden sich nicht für Kultur interessieren. Da gibt es doch kaum einen besseren Gegenbeweis, als jeden zweiten Abend Bierkultur und Weltkulturerbe miteinander zu verbinden. Man sollte der Jugend diese Chance nicht nehmen! Oder man verbannt das Bier nicht nur von der Unteren Brücke, sondern auch aus dem Stadtprofil.
Entweder Bierstadt oder Bierverbot. Bamberg muss sich entscheiden!

Foto: Jana Zuber

LHG, JuLis und FDP Bamberg bei ihrer Aktion gegen das Alkoholverbot auf der Unteren Brücke.

Alkoholverbot auf Landesebene
Da das Verbot von Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit durch Verordnungen der Gemeinden in Deutschland in der juristischen Praxis noch umstritten ist, gibt es die Initiative, eine Rechtsgrundlage auf Landesebene zu schaffen. Dass für die Stadt Bamberg kein Zugzwang vorliegt, zeigt ein Blick in den Gesetzentwurf. Dort soll den Gemeinden nur eine Möglichkeit zur Regulierung eingeräumt werden, die rechtlich abgesichert ist. Weder ändern sich dadurch geltende Verordnungen, noch wird in die Befugnisse des Stadtrates eingegriffen. Als einzige Auflage sieht der Gesetzentwurf vor, dass das Alkoholverbot alle vier Jahre erneuert werden muss.

Transportverbot für Alkohol
Starke betont, wenn es um die Umsetzung des Gesetzesentwurfs aus dem Landtag geht: „Beim Vollzug muss natürlich darauf geachtet werden, dass es nicht darum geht, tägliche Einkäufe oder Transporte zu reglementieren, sondern wir wollen den störenden Alkoholkonsum im öffentlichen Raum, der andere auch belästigt, ahnden und verhindern.“ Es bleibt weiterhin die Frage zu beantworten, wie erkannt werden kann, ob Alkohol zum Verzehr oder einfach nur vom Einkaufen mitgeführt wird. Die Polizei verweist darauf, dass auch bereits jetzt eindeutige Regelungen vorliegen, die bei Weitem nicht geahndet werden, wenn man die Untere Brücke betrachtet. „Wir als Polizei wissen sehr wohl verantwortlich mit diesen Regelungen umzugehen“, sagt Dremel.
Dominik Ulbricht, Politikwissenschaftsstudent und Vorsitzender der Liberalen Hochschulgruppe (LHG) sieht das anders: „Wenn es eine Verordnung gibt, die nicht durchgesetzt wird, zeigt das nur, dass sie abgeschafft gehört.“ Die LHG möchte zusammen mit den Jungen Liberalen Bamberg (JuLis) und der FDP Bamberg eine erhöhte Aufmerksamkeit für das Verbot schaffen. Die Aufklärungskampagne ruft bei vielen Studierenden Unverständnis hervor, viele sehen sie als unerwünschten Wahlkampf an der Unteren Brücke.

Kein Verständnis für Bußgeld
Momentan liegt die Geldstrafe beim Erstverstoß bei 25 Euro. Ab dem zweiten Verstoß kann die Polizei von Vorsätzlichkeit ausgehen, dann ist eine Erhöhung des Bußgeldes möglich. Dass alle hier an der Unteren Brücke eine Ordnungswidrigkeit begehen, hält Dominik aber für „unsinnig“. Auch andere Bamberger kritisieren diese Regelung. „Seit wir für jeden Kleinscheiß Bußgelder eintreiben und alles Spaßbringende grundsätzlich verbieten, sind wir auch mit Kartenlesegeräten ausgestattet. Sie können mit MasterCard, VISA, Diners Club und EC-Karte zahlen. Haben Sie daran Interesse?“, lässt der Bamberger Autor Christian Ritter den Ordnungshüter bei der Personenkontrolle in einer Kurzgeschichte fragen. Es gilt wohl zu hoffen, dass es nicht so weit kommen muss und wir auch in Zukunft unser Bier in Ruhe an der Unteren Brücke trinken können – oder es zumindest noch im Supermarkt einkaufen können, ohne mit 25 Euro Geldstrafe rechnen zu müssen.
Während sich die Politik streitet und die Polizei wegschaut, sind sich die Studierenden einig. Wir sitzen wie jeden Abend an der Unteren Brücke, trinken Bier oder Wein, während wir am Verbindungsstück zwischen Austraße und Sandstraße den Blick schweifen lassen. Es ist der Laufsteg der Anmutigen, die Meile der betrunkenen Junggesellen-Abschiede und einer der letzten Orte in Bamberg, wo das Bier weniger als einen Euro kostet. So lange die Stadt Bamberg ein Auge zudrückt, werden wir hier Wache halten.

Text: Dominik Schönleben
Fotos: Dominik Schönleben und LHG

Ein Text für Bamberg
von Christian Ritter
tinyurl.com/ott0011

Ein Klausurbericht von Jana Zuber

Stell dir vor …

… du wirst von deinem Wecker aus dem Schlaf gerissen. Du bist zu Hause in deinem Bett, aber du weißt nicht mehr, wie du dort hingekommen bist. Du setzt dich auf und merkst sofort, dass das keine gute Idee war. Alles dreht sich – du bist immer noch betrunken! Das Letzte, an das du dich erinnerst, ist, wie du um vier Uhr morgens aufgehört hast, Whiskey aus der Flasche zu trinken. Du willst dich fast schon wieder hinlegen und weiterschlafen, da fällt es dir wie Schuppen von den Augen. Uni – acht Uhr – Klausur.
Du sprintest aus dem Bett, stolperst über die am Boden liegenden Klamotten, fällst auf dem Weg ins Bad mehrmals fast hin, hältst dich am Türrahmen fest. Im Bad angekommen, fuhrwerkst du mit der Zahnbürste in deinem Mund rum und richtest mehr Schaden an, als du Gutes tust. Du duschst im Schnellverfahren. Gut, dass die Dusche nicht einwandfrei läuft und sich die Temperatur immer ändert, so wirst du wenigstens wach. Du riskierst einen Blick in den Spiegel. Optimismus hilft – es könnte schlimmer sein – wenn auch nicht viel. Du ziehst an deinen Haaren rum, damit deine Kommilitonen vielleicht noch etwas von einer Frisur erahnen können. Du suchst nach Klamotten. Die am Boden verstreuten Kleider sind verführerisch, sie liegen ja schon so praktisch vor dir. Nach einem schnellen Riechtest entscheidest du dich dann aber doch für etwas, das nicht so sehr nach dem gestrigen Saufgelage riecht.
Für Frühstück oder Kaffee ist keine Zeit mehr. Aber eine große Flasche Wasser muss sein. Du kramst noch schnell einen Zettel zum Lernen raus. Wenigstens noch auf dem Weg was durchlesen. Die Buchstaben und Wörter verschwimmen vor deinen Augen, die Sätze verschieben sich und ergeben keinen Sinn mehr. An den Anfang des Satzes kannst du dich schon nicht mehr erinnern, wenn du am Ende angekommen bist.
Auf dem Weg zur Uni bemerkst du die Blicke der anderen Passanten nicht, dafür ist der Alkoholpegel immer noch zu hoch. Du stolperst durch Bambergs Straßen und kommst erst gar nicht auf die Idee, dich zu fragen, was du da eigentlich machst und ob du noch bei Vernunft bist. Du hast das Gefühl, gerade zu laufen, bist dir aber nicht hundert prozentig sicher. An der Uni angekommen, sprintest du in den zweiten Stock. Oben hast du das Gefühl zusammenzubrechen. Du lässt dich auf den nächsten Stuhl neben der Tür fallen. Der Dozent kommt rein und schließt leise die Tür, was sich für dich anhört wie eine Explosion. Dein Körper versucht gerade, mit dem enormen Schweißausbruch klarzukommen. Du trinkst einen Schluck Wasser, schmeckst aber immer noch den Tequila von gestern Nacht.
Deine Sitznachbarin grinst nur und meint „Gute Party gestern?“ Und du denkst dir: „Ach, wenn du wüsstest …“ Sie streckt dir eine Schachtel mit Pfefferminzbonbons entgegen. Später wird dir bewusst werden, dass deine Fahne einfach unerträglich gewesen sein muss, aber im Moment erschließt sich dir dieser Gedankengang nicht. Deine Sitznachbarin rutscht einen Platz weiter weg. Der Dozent teilt Zettel aus. Zu deiner Überraschung findest du tatsächlich einen Kugelschreiber. Der Dozent lächelt nett und meint: „Viel Erfolg!“ und du denkst dir einfach nur: „Ja, du mich auch.“
(Anm. d. Red. Unsere Redakteurin erreichte dennoch 14 von 15 Punkten)

Grafik: Dominik Schönleben

Anzeige

Zum Scheitern verurteilt?

Überall sind sie bekannt, an jeder Uni und in jedem Studiengang gibt es sie: Prüfungen, vor denen alle Angst haben.

Es ist Mitte Juli und die Prüfungsphase steht kurz bevor, bei manchen ist sie schon in vollem Gange. Ob drei, sieben oder sogar neun Prüfungen, es gibt welche, die bestehst du mit links, andere rauben dir den letzten Nerv. Zu letzteren gehören unter anderem Empirie I und II und Unternehmensfinanzierung I.

Unternehmensfinanzierung I

Michael bekommt Falten auf der Stirn, wenn er an das Wintersemester 2011/12 denkt: „So viel habe ich noch nie für ein Seminar gearbeitet. Ich dachte, mir fällt das gesamte Uni-Dach auf den Kopf.“ Er selbst sieht sich als gelassener Durchschnittsstudent, der die Prüfungszeit mal schlechter mal besser (üb)erlebt. Doch bei Unternehmensfinanzierung I (UFI), einer der gefürchteten Einführungsveranstaltungen in BWL, stieß er an seine Grenzen.

Problem Gruppenarbeit

Ein Semester bleibt den Teilnehmern, um in kleinen Gruppen eigene fiktive Unternehmen von Grund her auf die Beine zu stellen. Dabei soll Wissen über die Finanzierung und Investition erlangt werden, welches in einer Hausarbeit festgehalten und abschließend präsentiert wird. Ganz normaler Unialltag, möchte man meinen. Doch Michael und viele seiner Kommilitonen sehen das anders. Sobald nicht jeder mitzieht, ist die Aufgabe kaum zu bewältigen. Auch Professor Andreas Oehler hat diese Problematik erkannt: „Viele Gespräche mit Studierenden haben gezeigt, dass solche Gruppenarbeiten im Bachelor offensichtlich zu wenig aus Schule und Studium bekannt sind und damit auch die Bewältigung verschiedener Konflikte.“ Um unter anderem für eine Entspannung der Lehr-Lern-Situation zu sorgen, wird das Modul bis zum WS 2013/2014 inhaltlich und formal grundlegend umgestaltet. Gruppenarbeit soll es dann nicht mehr geben.

„Auf Nachfragen bezüglich unserer Arbeiten während der Pflichttermine bekamen wir meist dieselbe Antwort: ‚Das finden Sie im Skript!‘“, beschwert sich ein ehemaliger Teilnehmer über die Betreuungssituation. Ähnliche Beschwerden, darunter die Inflexibilität von Terminen, sind auch bei der Fachschaft bekannt. Laut Professor Oehler werde das Terminangebot aber von Studierenden oft nur zur Hälfte angenommen. „Anfragen an den Lehrstuhl, welche die Inhalte betreffen, die bereits in Lehrveranstaltungen, an Aushängen oder auf der Homepage gegeben wurden, werden mit Verweis auf diese beantwortet. Das selbständige Informieren gehört für uns zu einem eigenverantwortlichen Präsenzstudium“, erklärt Oehler.

Furcht vor der Schublade

Konflikte mit der Anwesenheitspflicht sind in der Vergangenheit laut Fachschaft SoWi in mehreren Fällen vorgekommen. Laut Oehler gäbe es generell in den Modulen des Lehrstuhls keine Anwesenheitspflicht, „obwohl dies aus inhaltlichen Gründen, unter anderem aufgrund des deutlich verbesserten und nachhaltigen Lernens im Diskurs wichtig wäre.“ Die Gruppenarbeitstermine sind aber laut Studienordnung als Prüfungsleistung ausgewiesen, weshalb zum Bestehen der Modulprüfung eine Anwesenheit vorausgesetzt wird. Beim Fehlen an einem dieser Termine „wird man als Konsequenz aus der Gruppe gezogen und bekommt die Möglichkeit, die Gruppenarbeit allein zu bewältigen. Das ist beinahe unmöglich“, berichtet ein ehemaliger Teilnehmer.

Trotz vieler verbitterter Teilnehmer gehen laut Fachschaft die wenigsten den Weg der Beschwerde. Der Grund ist pragmatisch: fehlende Anonymität. Auch Michael sah sich mit diesem Problem konfrontiert: „Ich habe noch weitere Prüfungen bei diesem Lehrstuhl. Ich will nicht, dass mein Name mit der Beschwerde und den kommenden Klausuren in einer Schublade landet.“ Doch ohne offizielle Beschwerden steht die Fachschaft bei Gesprächen mit dem Lehrstuhl in einer schlechten Position. Die Durchfallquoten in Unternehmensführung geben Oehler recht: „Grundsätzlich scheint es in UFI keine ergebnisbezogenen Probleme gegeben zu haben. Der Median verbesserte sich im WS 2012/13 auf 2,7 von 3,3 im Jahr davor. Die Durchfallquote liegt bei circa einem Prozent.“ Studierende, die zu Gruppenarbeitsterminen nicht erschienen sind oder aus anderen Gründen keine Leistung erbracht haben, sind darin nicht enthalten. Dieser Anteil an Studierenden sei aber laut Oehler kleiner als drei Prozent. Ob mit der Neuregelung und Vergabe von Einzelleistungen im Wintersemester die Teilnehmer auch zufriedener werden, gilt es abzuwarten.

Empirie I und II

„No risk, no fun, hieß es da für mich!“ Mit diesem Motto ging Studentin Lisa an die Klausur ran. „Vieles konnte ich richtig gut, schade nur, dass auch Fragen dran kamen, die ich bewusst gekickt habe.“ Mehr als 500 Folien wollen im Detail auswendig gelernt werden. Jedes Weglassen und Kürzen birgt ein Risiko.

Lange Tradition

Das mit zwei Semesterwochenstunden angelegte Prüfungsfach muss von Studierenden verschiedener Fachrichtungen belegt werden und lehrt die wissenschaftliche Durchführung von Interviews, welche Fehler sie bergen oder die Gestaltung von Fragebögen. Lisa hat die Prüfung „mit viel Glück“ bestanden, wie sie sagt. Doch die Ergebnisse der Klausur zu Empirie I im Wintersemester 2012/13 sprechen für sich: 33,77 Prozent sind durchgefallen, und das, obwohl die zum Bestehen benötigte Punktzahl von 14 auf 12 gesenkt wurde. Beim Zweitversuch für Empirie II sind von 55 Prüflingen 28 durchgefallen, das entspricht einer Durchfallquote von knapp 51 Prozent. Der Lehrstuhl ist sich des hohen Anspruchs der Vorlesung und der Fülle der Informationen bewusst. Professor Johannes Giesecke vertritt in dieser Hinsicht einen klaren Standpunkt: „Natürlich freuen wir uns keineswegs darüber, dass so viele Studierende Probleme mit der Prüfung haben. Zum einen ist es sehr viel und schwerer Stoff, zum anderen unterschätzen die Studierenden oft den Aufwand. Parallel zur Vorlesung, die man regelmäßig besuchen muss, sollte auch die Literatur gelesen werden, um den Stoff zu verstehen und zu verinnerlichen.“ Er beschreibt die Situation auch als „lange Tradition, dass so viele Prüflinge durchfallen“.

> Wie wäre es damit, die richtige Antwort hinzuschreiben?

Nächster Versuch

Auch zwei Freundinnen von Lisa sind am Erstversuch von Empirie I gescheitert. Beide konzentrieren sich jetzt auf den zweiten Anlauf. Es wird zusammengefasst, gelesen, nochmals gekürzt und dann stundenlang auswendig gelernt. „Für mich steht jetzt alles auf dem Spiel. Ich weiß, dass der Druck im dritten Versuch zu groß sein wird. Ich will jetzt bestehen“, äußert sich Katharina dazu. Doch der Unmut bei den Studierenden ist groß, das stupide Auswendiglernen stößt auf Argwohn. Aber: „Es ist empirisch belegt, dass bei den Transferaufgaben noch viel mehr Fehler gemacht werden, als wenn man klar Lerninhalt abfragt“, erklärt Giesecke. Doch wirkliche Ideen, wie man die Vorlesung und vor allem die Prüfung verbessern könnte, hat er nicht. Einführungsvorlesungen dienen als Grundlage für das weitere Studium und werden dadurch oft mit Stoff überladen. Einen wirklichen Masterplan gibt es nicht. Giesecke erzählt: „Da sitzen dann Studierende in meiner Sprechstunde und sagen ‚Oh mein Gott ich bin beim Drittversuch. Was soll ich denn nur tun, um jetzt zu bestehen?‘ Dann lass ich mir die Prüfungen von ihnen kommen und sage: ‚Wie wäre es damit, die richtige Antwort hinzuschreiben?‘“ Aussieben wolle man nicht, aber wer drei Mal durch Empirie fällt, sollte sich Gedanken machen, ob er das richtige Fach studiere, heißt es seitens des Lehrstuhls. Die Vorlesung soll den Studierenden beibringen, wissenschaftlich zu arbeiten. Das sei das A und O des weiteren Studiums. Mit viel Zeitaufwand und Engagement ist es ja auch irgendwie zu schaffen. Gieseckes Fazit: „Das Niveau runterschrauben ist kein Mittel der Wahl, wenn die meisten die Prüfung mit 1 oder 2 bestehen, können wir es auch lassen.“

Text: Maximilian Basener, Tatjana Brütting, Anja Pilsl und Dominik Schönleben
Zeichnungen: Matthias Pilsl

Willkommen zu Hause

Mit diesem Spruch wirbt das Studentenwerk Würzburg auf seiner Homepage für kostengünstiges Wohnen in zahlreichen Studentenwohnheimen. Es bleibt aber fraglich, ob man sich dort tatsächlich zu Hause fühlen kann.

Von 164 bis 350 Euro ist alles drin. Von der Innenstadt bis zur Feki. Die Miete berechnet sich jedoch nicht nach der Lage oder der Zimmergröße. Im Wohnheim in der Pestalozzistraße kann man ab 164 Euro wohnen. In der Judenstaße findet man bis maximal 274 Euro ein Zimmer, im Balthasargässchen hingegen, das direkt gegenüber liegt, bekommt man das teuerste Zimmer für 75 Euro weniger. Hausmeister Ludwig Kobel, der für einige Wohnheime des Studentenwerks verantwortlich ist, erklärt den Unterschied: „Die Miete ist im Balthasargässchen geringer, denn in der Judenstraße ist ein Teil des Gebäudes denkmalgeschützter Altbau mit Stuckdecken. Die Sanierung von Altbauten ist viel teurer.“

> Deswegen sieht es bei mir auch immer aus wie in einer Opiumhöhle. Mich nervt es schon.

Wohnen in der Opiumhöhle

Zwar ist das Wohnheim Balthasargässchen ein Neubau, an der Sanierung fehlt es teilweise trotzdem. Mit einem solchen Problem haben zwei Studentinnen, die je ein Zimmer im obersten Stock bewohnen, zu kämpfen. Seit Monaten sollten in ihren Zimmern veraltete Fenster ersetzt werden, da diese undicht sind und sich nicht mehr öffnen lassen. „Die Fenster sind total beschissen. Im Winter frieren sie nachts zentimeterdick von innen zu. Mittags kann ich dann das Wasser vom Fensterbrett wischen“, sagt Kathrin. Besonders lästig sei, dass feuchte Luft vom Bad und Küchengeruch nicht abziehen können und sich im Zimmer verteilen. Valentina beanstandet, dass die Zimmertemperatur im Winter bis auf 16 Grad absinke und das Heizen sehr lange dauere. Zudem laufen die Fenster bei Kälte von innen an: „Deswegen sieht es bei mir auch immer aus wie in einer Opiumhöhle. Mich nervt es schon.“

Spülen schwer gemacht: viel zu klein!

Bereits für den April diesen Jahres hatte das Studentenwerk versprochen, die Mängel zu beheben. Auf Nachfrage, warum dies nach wie vor nicht geschehen sei, sagt Frank Tegtmeier, Leiter der Abteilung ‘Wohnen’ im Studentenwerk Würzburg, dass strenge Brandschutzbestimmungen eine schnelle Lösung verhindert haben. Mittlerweile sei jedoch ein passender Hersteller gefunden, sodass das Problem im Laufe der kommenden Sommermonate endgültig geklärt werden könne.

Auch ein anderes Problem wartet auf seine Lösung: „Die Küchen sind zu alt und versifft“, kritisiert Anna aus dem Balthasargässchen. Seit mehreren Jahren beantrage Kobel eine Erneuerung der Küchen, die teilweise älter als 25 Jahre sind. Frank Tegtmeier sei nichts von dem schlechten Zustand und dem Antrag auf Erneuerung bekannt. Er versichert jedoch, das Problem zu überprüfen und eine Erneuerung im kommenden Jahr einzuplanen.

Drei Fenster: Das erste geht gar nicht mehr auf, das zweite nur mit dem Griff des dritten Fensters.

Residieren unter Denkmalschutz

In der Judenstraße gibt es ganz andere Probleme. Der Altbau und der damit verbundene Denkmalschutz rechtfertigen erhöhte Mieten, erlauben es aber teilweise nicht, dass die Zimmer einigermaßen gleich groß sind. Für Valerie ist das kein Problem: „Die Miete ist zwar hoch, aber ich habe viel Platz.“ Für ihr Zimmer im zweiten Stock zahlt sie 274 Euro im Monat – 151,50 Euro Grundmiete und 122,50 Euro für Nebenkosten.

Das Zimmer ihrer Nachbarin Theresa ist nur halb so groß und als Einzelzimmer in einer 2er-WG ausgeschrieben. Trotzdem zahlt Theresa lediglich 28 Euro weniger – 139,20 Euro Grundmiete und 106,80 Euro für Nebenkosten. Zusätzlich muss sie sich mit Valerie das Bad und mit einer anderen Bewohnerin die Küche teilen. „Erstmal dachte ich mir schon, dass ist ja gar keine 2er-WG“, sagt Theresa, „im Verhältnis finde ich es unfair, aber die Lage ist gut.“ Ein Riesenproblem sei der kleine Kühlschrank, der für zwei Bewohner Platz bieten muss. „Aber am meisten stört mich, dass man in der Küche gar nicht sitzen kann“, beklagt sie.

Auch dass manche Bewohner ihr Bad nicht direkt im Zimmer haben, liegt am Denkmalschutz. Tegtmeier erklärt, dass das Wohnheim in der Judenstraße 2 besonderen Denkmalschutzrichtlinien unterliegt: „Aufgrund der Stuckdecke mussten Kompromisse gemacht werden.“ Im Zimmer könne kein Bad installiert werden, da dadurch der empfindliche Stuck in Mitleidenschaft gezogen würde.

Undurchsichtige Nebenkosten

Den geringen Unterschied zwischen den Mieten verschieden großer Zimmer erklärt Tegtmeier mit der Mischkalkulation, die für ein gesamtes Wohnheim erstellt wird. Kaltwasser wird pauschal, Strom nach individuellem Verbrauch abgerechnet. Die Heizkosten ergeben sich aus der Größe eines jeden Zimmers. Kobel plädiert auch hier für eine individuelle Abrechnung: „Ich bin für Heizungszähler, denn das wäre gerechter.“ Tegtmeier hält das nicht für sinnvoll: „Das Ablesen muss organisiert und bezahlt werden. Zentrales Ablesen ist für alle günstiger.“

Die Platte ist so nah an der Wand, dass man diese beim Kochen ankokelt.

Einen Konsens zu erreichen, den alle für gerecht halten und der trotzdem nicht die finanziellen Mittel sprengt, scheint schwierig. Ob WG, eigene Wohnung oder Wohnheim, wie viel du brauchst, um dich zu Hause zu fühlen, musst du wohl weiterhin selbst entscheiden.

Text und Fotos: Sebastian Burkholdt und Jana Zuber

Anzeige

Wohnungsnot bald vorbei?

Knapp ein Zehntel der Fläche Bambergs ist in der Hand der amerikanischen Armee. Sobald diese Anfang 2015 die Stadt verlässt, steht die Stadt vor der Riesenaufgabe, die Warner Barracks neu nutz- und bewohnbar zu machen.

"Die meisten Studierenden wissen gar nicht, was für Riesenflächen da sind", meint Lorenz Kutzner. Der Lehramtsstudent war einer der Mitorganisatoren des Symposiums „Zukunft suchen: Wie wollen wir leben?", in dem Bamberger Bürger auf dem Kontakt-Festival gemeinsam mit Verantwortlichen der Stadt über die Zukunft der frei werdenden Bereiche diskutierten. Wenn es nach Lorenz ginge, wird das über 100 Hektar große Kasernenareal im Nord-Osten der Stadt zu einem neuen Viertel, das zukünftige Akademiker selbst gestalten können. Es gibt ungefähr 1.800 Einzelappartements, in denen zur Zeit US-Soldaten wohnen und die künftig Wohnraum für Bamberger werden könnten: „Das könnte ein richtiges Labor werden, wenn die Stadt zu den Studierenden sagt ‚Hey, macht mal'", sagt Lorenz.

Uninformiert

Obwohl der Abzug der amerikanischen Armee kurz bevorsteht, ist die Stadt Bamberg nicht komplett darüber informiert, wie die Warner Barracks und das umliegende Land aussehen – schließlich spaßt die amerikanische Armee nicht mit sicherheitsrelevanten Informationen. „Da das Gelände noch militärisch genutzt wird, gibt es nur begrenzte Möglichkeiten, überhaupt auf das Gelände zu kommen", erklärt die Pressesprecherin der Stadt Bamberg, Stephanie Schirken-Gerster: „Wir arbeiten gegenwärtig mit Datenquellen, also Fotos oder Plänen." Sobald das amerikanische Militär Bamberg verlässt, muss erst einmal untersucht werden, ob die Gebäude in einem bewohnbaren Zustand sind und ob das Gelände Altlasten durch die jahrzehntelange militärische Nutzung hat. Bis die Stadt dann wirklich fertig ist mit der Konversion, das heißt der Umgestaltung des Geländes, dauert es noch: „Wir sprechen über ein Projekt, das sich über 10, 15 oder 20 Jahre hinziehen wird. Ob Zwischennutzungen möglich sind und in welcher Form, bleibt noch abzuwarten", so die Pressesprecherin.

Geringere Mietpreise

Genau auf diese Möglichkeit jedoch hat es Lorenz abgesehen. Sein Ziel ist, dass „kreative Zwischennutzungen zwischen Wohnen und Kultur entstehen." Seiner Meinung nach wäre das auch eine Chance für die Stadt: „Durch niedrige Mieten für Studierende und kreative Eigenverantwortung könnte die Stadt Bamberg beweisen, dass sie offen für neue Ideen ist." Dass diese Offenheit nötig ist, zeigt die Statistik: Seit 2008 sind laut der ‚Immobilien Zeitung' die Mietpreise in Bamberg um knapp ein Viertel angestiegen – eine Entwicklung, die auch darauf zurückzuführen ist, dass im selben Zeitraum die Studierendenzahlen der Universität Bamberg um ein knappes Drittel von circa 8.400 auf 12.900 Studierende anwuchs.

Kein neues Unigebäude

Trotz vieler Gerüchte, dass ein neuer Campus auf dem Kasernenareal entstehen könnte – schließlich ist das Pestheim nur einen Steinwurf entfernt– verneint die Uni. „Die Universität Bamberg versteht sich als Universität IN DER STADT, sodass die Konversionsflächen gegenwärtig keine Option sind", betont der Flächenmanager der Universität Bamberg, Kurt Herrmann, schriftlich.

Engagement erwünscht

Wie genau das Kasernenareal in Zukunft genutzt wird, bleibt noch offen – die Stadt Bamberg lädt zu sogenannten Arenen ein, in denen Bamberger, Architekten und Verwaltungsangestellte ihre Visionen austauschen. Denn neben den Wohnhäusern gibt es auch noch weitere Gebäude: „Die Sporthalle ist zum Beispiel begehrt, da sie einen sehr hohen Standard hat", erklärt Schirken-Gerster. Aber wer dort in 20 Jahren Basketball spielen wird, steht in den Sternen. „Wir möchten die Bürger für dieses große Projekt sensibilisieren und darüber informieren. Und natürlich möchten wir auch, dass sie sich dann auch engagieren", so die Pressesprecherin. „Die Studierenden sollen sich bei der Konversion einbringen", meint auch Lorenz. Dann wohnen vielleicht bald nicht mehr Soldaten des 173ten Airbone Brigade Combat Teams in den Warner Barracks sondern Studierende – die Feki ist ja auch gleich um die Ecke.

Text und Foto: Maximiliane Hanft

Deine 18 ECTS

Für viele Mehrfach-Bachelor kommt der Zeitpunkt, an dem sie sich mit dem Studium Generale auseinandersetzen müssen. Wir hätten da ein paar Vorschläge.

18 ECTS müssen laut Prüfungsordnung der GuK im Studium Generale erworben werden. Seit der Modularisierung der Studiengänge dient es vor allem dazu, die verringerte Allgemeinbildung im Studium auszugleichen. Studierende sollen aus dem Bildungsangebot frei wählen. Daher zählen die dort eingebrachten Noten auch nicht für die Endnote des Bachelors. Viele Studierende belegen willkürlich die Kurse, die vermeintlich die wenigste Arbeit machen, ohne zu wissen was sie genau erwartet. Es folgt häufig die Ernüchterung. Der Kurs entspricht nicht den Interessen, ist langweilig, macht zu viel Arbeit. Damit dir das nicht passiert, stellen wir einige Veranstaltungen für das kommende Semester vor.

Nützliche Kurse

Eine Möglichkeit besteht darin, Veranstaltungen zu wählen, die dein Profil im Lebenslauf verbessern. Wenn du zum Beispiel deine Sprachkenntnisse ausbauen willst, eignen sich die Kurse des Sprachenzentrums. Dabei gilt: Je höher das Niveau des Kurses, desto mehr ECTS gibt es. Wer einen Sprachkurs belegt, sollte mit Arbeit rechnen. KoWi-Studentin Anita hat einen Französischkurs belegt: „Die Sprachkurse an der Uni sind zwar meiner Erfahrung nach sehr intensiv, aber eben auch wirkungsvoll!" Für ein ausgewogenes persönliches Profil sind auch gute EDV-Kenntnisse wichtig. Bei EDV für Geisteswissenschaft werden Grundlegende Programme wie Excel, PowerPoint, Word, Access, Adobe Illustrator und Adobe InDesign behandelt, über die man im regulären Studium oft nichts lernt.

Spaßige Veranstaltungen

Am wahrscheinlichsten wirst du die Wahl deines Studium Generale aber wohl nach persönlichen Interessen treffen. In dem Fall könnte dich die Vorlesung „Hip-Hop-Ästhetik" interessieren. Sie behandelt mit Schwerpunkt auf Rap-Musik und Hip-Hop-Film die kulturelle Frühentwicklung, sowie zentrale Denk- und Darstellungskategorien des Hip-Hop. Auch das B-Boying (Breakdancing) und die Graffitikunst sind Bestandteil der Vorlesung.

Geringstmöglicher Aufwand?

So haben sich arbeitsfaule Studierende wohl schon oft gefragt, ob es möglich ist, die Kurse „Deutsch für ausländische Studierende" auch als Deutscher zu belegen. Marion Then von der Abteilung Deutsch für ausländische Studierende verneint das, erklärt aber, dass man im Kurs „Sprachlernen zu zweit mit Sprachlerncoaching" mit einem ausländischen Studierenden die deutsche Sprache üben kann: „Um den Leistungsnachweis einzubringen, sollte man mit dem Sprachlernpartner mindestens zehn Treffen zum Sprachenlernen zu zweit abhalten, Vor- und Nachbereitung dazu dokumentieren, drei Peergruppentreffen, die Einführungsveranstaltung und das Evaluationstreffen besuchen."

Wenn du dir für das Studium Generale kein Bein ausreißen willst, ist es durchaus möglich sich zwischen aufwändigen Veranstaltungen hindurchzuschlängeln. Lehrveranstaltungen von externen Dozenten wird oft nachgesagt, weniger oder einfachere Leistungsnachweise zu verlangen.

Oft vergessen wird auch, dass du dir ein Seminar aus dem regulären Studium, das du nur mit einer schlechten Note bestanden hast, meist für das Studium Generale anrechnen lassen kannst. Wenn du anschließend nochmal eine vergleichbare Veranstaltung belegst, hast du die Chance eine bessere Note einzubringen.

Nutzen, Spaß oder geringstmöglicher Aufwand, die Entscheidung liegt bei dir.

Text: Tim Förster und Florian Mühlbacher

Sprachlerncoaching	2 SWS, 3 ECTS	Treffen mit dem Sprachlernpartner
Wände aus Farbe und Licht: Die Glasmalerei des Mittelalters	2 SWS 5 ECTS/8 ECTS	Referat/Hausarbeit
Hip-Hop-Ästhetik – Grundformen und Grundbegriffe	2 SWS 2 ECTS/4 ECTS	Regelmäßige Anwesenheit/Hausarbeit
Venezianische Settecento-Malerei	2 SWS, 8 ECTS	Referat und Hausarbeit

Anzeige

Was ist das Dümmste, was dir in deinem Studium passiert ist?

Umfrage und Fotos:
Kristin Kielmann
und Lara März

Ben, 25, Lehramt Berufliche Bildung, 10. Semester
Im zweiten Semester bin ich einmal ziemlich verkatert in die Uni gegangen. In einer Vorlesung im Markushaus habe ich dann von der Empore gekotzt.

Ellena, 24, BWL, 6. Semester
Dass ich in Bischberg gewohnt habe. Dort bekommt man nämlich gar nichts mit und ich hatte das Gefühl, das ganze Studentenleben zu verpassen.

Thomas, 21, Psychologie
Ich hatte zwei Klausuren gleichzeitig und konnte keine verschieben, sodass ich ein Fach im nächsten Semester nochmal belegen musste.

Sven, 23, KoWi, 5. Semester
Dass ich die Auswahl der Bachelor-Themen verpasst habe. Zum Glück war Herr Behmer sehr nett zu mir und ich durfte mir aus den Verbliebenen eines aussuchen.

Hannes, 20, Philosophie, 2. Semester
Bei meinem letzten Referat hatte ich meinen privaten Laptop dabei. Während meines Vortrags hat dieser mich ständig über meine Skype-Kontakte informiert – sehr zur Belustigung aller anderen.

Enriko, 24 und Jakob, 22, Physiotherapie, 2. Semester
Auf dem Heimweg von einer Uni-Party wurden wir auf unseren Fahrrädern von der Polizei kontrolliert. Am nächsten Morgen klingelte der Polizist bei uns zu Hause – er hatte am Abend vergessen, uns unsere Personalausweise zurückzugeben.

Carla, 21, KoWi, 4.Semester
Im ersten Semester hatte ich die BWL-Anmeldefrist verpasst. Ich wusste nicht, dass man bei Herrn Stöber einen Termin braucht und wurde, als ich mit ihm über mein Problem reden wollte, im Warteraum erst mal vor allen anderen zusammengeschissen.

Zurück in die Vergangenheit

Kaum zu glauben, aber dein Prof hat auch einmal studiert. Wir haben nachgefragt, wie es damals wirklich war. Teil 7 unserer Serie: Prof. Dr. Bernd Goldmann, Honorarprofessor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Kulturmanagement

Sie haben Germanistik, Geschichte, Politik und Bibliothekswissenschaften studiert. Warum diese Fächerkombination?
Es lag an den Lehrern. Ich habe Germanistik erst bei Heinz Otto Burger und Paul Stöcklein studiert und bin dann nach Kiel gegangen wegen Erich Trunz. Nach Heidelberg bin ich dann gegangen wegen Arthur Henkel, bei dem ich auch promoviert habe. Und Bibliothekswissenschaften – ich hatte das Glück, bei Köttelwitsch studieren zu dürfen.

Wie lange dauerte Ihr Studium?
Ich bin nach 12 Semestern fertig gewesen, studiert habe ich von 1966 bis 1972. Das war normal bei vier Fächern, wobei ich auch noch ein bisschen Kunstgeschichte gemacht habe. Das habe ich aber nie so ernsthaft betrieben, das war für mich eine Ergänzung, um die Allgemeinbildung zu erweitern. Ich habe auch ein Semester in Astronomie hineingehört. Wenn ich das Geld und die Möglichkeiten gehabt hätte, die Sie heute haben, hätte ich zum Beispiel gerne in Wien Theaterwissenschaften studiert.

Haben Sie auch einmal eine Klausur nicht bestanden?
Ja, eine Metrik-Klausur habe ich nicht bestanden. Ich war einfach zu faul. Metrik hat mich auch nie so richtig interessiert. Wenn man nicht das große Interesse hat, lernt man auch nicht gut.

Welches Seminar prägte Sie am meisten?
Das ist ganz unterschiedlich, zum Beispiel in der Alten Geschichte beeindruckte mich wirklich Matthias Gelzer und wie leicht er uns die Römische Geschichte nahebrachte. In der Politik war für mich die Machiavelli-Vorlesung von Carlo Schmid faszinierend, der damals Bundestagsvizepräsident war und trotzdem nie seine Vorlesung ausfallen ließ.

Wie kamen Sie letztendlich zum Beruf des Kulturmanagers?
Das ergab sich. Ich habe ja einen etwas krummen Lebensweg. Nach dem Hochstift kam ich durch Veröffentlichungen an die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, da habe ich Symposien organisiert und wurde auch schon eingeladen zu Kunstausstellungen. Dann war ich 14 Jahre im Ministerium für die Förderung von Kunst, Literatur und Museen zuständig. Ein Kulturmanager ist der Diener der Kunst zur Vermittlung zwischen Publikum und Künstler. Das kann man auch auf die Literatur und die Musik übertragen oder das Design. Wenn es leicht aussieht, ist es schwer erarbeitet!

Bernd Goldmann 1985...

... und als Professor.

Was unternahmen Sie mit Ihren Freunden in der vorlesungsfreien Zeit?
Ich war in einer Verbindung beziehungsweise bin in einer. Ich bin ja jetzt ein alter Herr, in der Verbindung bleibt man ein Leben lang. Wir haben wunderbare Wanderungen und Ausflüge gemacht und hatten ein Verbindungshaus mit einem schönen Garten. Ich habe auch viele Reisen unternommen, meistens in den Norden, nach Dänemark, England, Wales.

War es zu Ihrer Studienzeit auch möglich eine Hausarbeit innerhalb von einer Woche zu schreiben?
Wir haben Hausarbeiten sicher auch relativ kurzfristig geschrieben, aber eine Woche war einfach zu wenig. Bis wir die Literatur recherchiert und bibliographiert hatten, vergingen schon Tage, und bis wir die Literatur dann entweder aus der Seminarbibliothek oder aus der Unibibliothek bekamen, wo die Magazine teilweise außerhalb lagen, vergingen mindestens zwei Tage von der Bestellung bis wir das Buch bekamen. Ich brauche zur Vorbereitung sehr lange, wenn ich dann einmal schreibe, geht es schnell. Ich gehe dann zum Beispiel im Hain spazieren und wenn ich den ersten Satz im Kopf formuliert habe, dann läuft's.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Lucia Christl
Fotos: Privat, Jonas Meder

INFO

Lebenslauf

Prof. Dr. Bernd Goldmann studierte Germanistik, Geschichte, Politik und Bibliothekswissenschaft in Frankfurt, Kiel und Heidelberg. Er war langjähriger Referent der Akademie der Wissenschaften und der Literatur sowie im Kultusministerium von Rheinland-Pfalz für den Bereich Museen, Literatur- und Kunstförderung zuständig. Lehraufträge führten ihn nach Heidelberg, Mainz und Bamberg, wo er im Oktober 2008 den Titel Honorarprofessor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Kulturmanagement verliehen bekam. 2010 war er Preisträger des Kulturpreises der Stadt Bamberg. Des Weiteren organisierte er diverse Großplastiken-Ausstellungen in Bamberg, wie zum Beispiel die Botero- oder die Plensa-Ausstellung.

Kochen mit KoWi

Wo sonst nur Mensaessen, Fertiggerichte und fade Hausmannskost verzehrt werden, möchte ein Projektseminar der Kommunikationswissenschaft Abhilfe schaffen. Auf ihrem Kochblog „Koch, Du Otto!“ bieten die Studierenden Rezepte für abwechslungsreiche und leckere Gerichte.

Daraus wird einmal Hähnchen süß-sauer.

Nudeln, Nudeln, Nudeln, Gemüse und ab und an ein Stückchen Fleisch. Es muss schnell gehen, einfach sein und billig. Schließlich steht man ohnehin meist allein in der Küche und möchte seine wertvolle Lebenszeit nicht beim Schnippeln von Gemüse oder Marinieren von teurem Fleisch am heimischen Herd verbringen, sofern dieser überhaupt vorhanden ist. Da fällt es leicht, sämtliche Ambitionen in Sachen Selbstverpflegung über Bord zu werfen und den knurrenden Magen einfach mit einem Besuch in der Mensa zu beruhigen. Mit der Kochkunst ist es bei den meisten Studierenden jedenfalls nicht weit her, oder etwa doch?

Die Anfänge

Allen Klischees zum Trotz pflegen einige KoWi-Studierende seit Beginn des Semesters den Blog *kochduotto.wordpress.com* mit dem Ziel, leckere und studierendengerechte Rezepte anzubieten. Laut einer Umfrage des Ottfried bereiten sich Studierende im Schnitt fünfmal pro Woche selbst eine warme Hauptmahlzeit zu. 57 Prozent betrachten Kochen nicht als lästige Pflicht, sondern als Vergnügen. Dem Erfolg des Blogs sollte also nichts mehr im Wege stehen.

Ihren Anfang nahm die Idee eines Kochblogs im Wintersemester 2009/10, als Projektleiter Holger Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft, mit einer kleinen Teilnehmergruppe den Vorgänger der heutigen Seite entwarf. Als sich die Frage stellte, ob die Arbeit des damaligen Seminars weitergeführt werden oder man einen kompletten Neuaufbau starten solle, entschied man sich für Letzteres. Ein klarer, übersichtlicher Aufbau und ansprechende Farben machen den Blog attraktiv. Organisiert in fünf Teams, dem Grafikressort, der Foto-, Text-, Schluss- und PR-Redaktion, arbeiten die 20 Teilnehmer koordiniert von einer Chefredaktion in wöchentlichen Treffen an diesem Ziel.

Studentische Rezepte

Bei diesen Treffen werden Inhalt und Gestaltung besprochen, Rezeptvorschläge ausgetauscht und vor allem auf ihre Studierendentauglichkeit geprüft. So ist jedes Gericht, das Eingang in den Blog findet, von den Mitgliedern des Seminars am Herd schon einmal ausprobiert worden. Die Kriterien lauten dabei stets: Alle Gerichte sollen günstig sein, sowie schnell und einfach zuzubereiten. Denn laut unserer Umfrage werden im Schnitt nur 30 Minuten für die Essenszubereitung aufgewandt und die Zahl der Esser liegt in 80 Prozent der Fälle nicht über zwei. „Wenn wir selbst als Studierende diesen Blog machen, können alle Nutzer davon ausgehen, dass die Rezepte für sie selbst auch geeignet sind“, versichert die Chefredakteurin Lisa Klose, 25, 5. Semester KoWi. Denn sie seien „von Studierenden für Studierende“.

Alle können mitmachen

Um das zu erreichen, ist man auch für externe Rezeptvorschläge offen, die, wenn sie alle Kriterien des Blogs erfüllen, ebenso einen Platz finden. So haben bereits alle Dozenten sowie die Sekretärin des Lehrstuhls Beiträge eingereicht und sie teilweise selbst zubereitet. Das Ergebnis wird fotografiert, verkostet und zusammen mit einer ausführlichen Beschreibung des Kochvorgangs etwa ein bis zwei Wochen nach der Einsendung ins Netz gestellt. „Bei Koch-Communities bekommt man 45 Rezepte für Kartoffelsalat. Hier gibt es eines, aber sozusagen mit der Garantie, dass es schonmal ausprobiert und vom Redaktionsteam für gut befunden wurde“, erläutert Projektleiter Holger Müller die Vorzüge des Blogs.

Doch was haben KoWi und Kochen überhaupt miteinander zu tun? „Bei Projektmanagement geht es darum, dass man innerhalb eines Semesters ein Projekt aufzieht, fertigstellt, bewirbt und entwickelt“, sagt Müller. Dabei können die Teilnehmer bereits behandelte Studieninhalte innerhalb eines Projektes in die Praxis umsetzen: Fotografie, Layout und Gestaltung, Text und die PR-Arbeit, beispielsweise durch eine eigene Facebook-Seite.

Für jeden etwas dabei

Im Blog gibt es einiges zu entdecken: Von persönlichen Empfehlungen der Redaktion über vegetarische und vegane Köstlichkeiten bis hin zu Heimweh-Essen. Wer sich an ausgefallene Rezepte heran wagen will, kommt hier auf seine Kosten. Auch wer in der Küche die Kontrolle behalten will, findet in der Kategorie „Tipps und Tricks“ den ein oder anderen nützlichen Hinweis, sei es ein eingebrannter Topf, der vor dem Weg in die Mülltonne gerettet wird, oder Tränen, die beim Zwiebelschneiden vermieden werden wollen. Wer beim Kochen auf saisonal verfügbares Gemüse und Obst achtet, spart nicht nur Geld, sondern hilft auch der Umwelt. Eine Übersicht der saisonal wachsenden Obst- und Gemüsesorten findet man deshalb ebenfalls im Kochblog.

Die Redaktionsleitung ist mit den bisherigen Ergebnissen und deren Resonanz sehr zufrieden. Auch die Zusammenarbeit der einzelnen Teams begeistert die beiden Chefredakteure: „Die Teams haben alle gut mitgearbeitet und ihre Aufgaben super gemacht.“

Wie es in Zukunft mit dem Blog weitergehen soll, wird sich in der nächsten Zeit entscheiden. Es gibt bereits Interessenten, die ihn nach dem Semester weiterführen möchten. Sicher ist, dass der Blog und die bisherigen Rezepte auch nach dem aktuellen Semester weiterhin online verfügbar sein werden.

Text: Anja Pilsl, Tim Förster
Rezept und Fotos: Johanna Foitzik

Italienischer Nudelsalat

Süßkartoffel-Curry-Suppe

Schinken-Käse-Pastetchen

Cocktail-Garnelen mit Mango-Avocado-Tatar

REZEPT

Hühnchen süß-sauer
Zutaten für 2 große oder 3 normale Portionen

Für die Marinade:
2 TL helle Sojasauce
1 TL Shaoxing-Reiswein (es geht auch trockener Weißwein)
1 Prise weißer Pfeffer
½ TL Salz
1 Spritzer Sesamöl

Für die süß-saure Sauce:
8 EL Reisessig (es geht auch Weißweinessig)
4 EL Zucker
2 TL helle Sojasauce
6 EL Tomatenketchup
400g Hähnchenbrustfilet
1 mittelgroße Karotte
1 Paprika
5 EL Pflanzen- oder Erdnussöl
1 Knoblauch
1cm Ingwer
1 Zwiebel
1 TL Sesamöl

Dazu mache ich pro Person 50g Reis.

Zubereitungszeit: 30-40 Minuten

Für die Marinade alle Zutaten in einer Schüssel verrühren. Hähnchenbrust waschen, in mundgerechte Stücke schneiden und in der Marinade min. 20 Minuten einlegen.

Für die Sauce den Essig in einem kleinen Topf erhitzen. Zucker, Sojasauce und Ketchup zugeben und so lange rühren, bis sich der Zucker aufgelöst hat. Die Sauce erstmal zur Seite stellen (muss nicht warmgehalten werden).

Jetzt das geschälte, gewaschene Gemüse zurechtschneiden: Zwiebel grob hacken, Paprika in Stücke schneiden, Karotte in dünne Scheiben schneiden. Knoblauch und Ingwer entweder fein hacken oder (so mache ich es) einmal durchschneiden und später wieder entfernen.

Nun den Reis aufsetzen und nach Packungsanleitung garen. Während der Reis kocht, geht's weiter:

Den Wok (oder eine tiefe Pfanne) erhitzen. In den heißen (!) Wok 3 EL Öl geben (es wird sofort heiß werden), dann das marinierte Fleisch unter Rühren goldbraun anbraten. Aus dem Wok nehmen und zur Seite stellen.

Das restliche Öl (2 EL) im sauberen Wok erhitzen. Knoblauch und Ingwer darin schwenken, bis sie zu duften beginnen. Dann das Gemüse (Zwiebel, Paprika, Karotte) hinzufügen und unter Rühren ca. 3 Minuten braten. Das Fleisch wieder dazugeben und 1 Minute erhitzen. Nun zuerst Knoblauch und Ingwer aus der Pfanne nehmen (natürlich nur, wenn man ihn nicht klein gehackt hat). Jetzt die Sauce und 1 TL Sesamöl unterrühren.

Es duftet jetzt ganz fantastisch in der Küche – Essen ist fertig! An Guadn!

Optisch machen sich vor allem grüne Paprika schön. Alternativ (oder zusätzlich) Frühlingszwiebeln fein hacken und kurz vor dem Servieren darüber streuen.

Reiswein und Reisessig kann man zwar einfach ersetzen, ins Sesamöl würde ich aber investieren, da es eine besondere Note hat.

zum Herausnehmen

Eisdielen in Bamberg

5 Bellini (Feki)

wo	Troppauplatz 1f
Preis	0,80 Euro/kleine Kugel, 1 Euro/große Kugel
Vielfalt	30 Sorten; ausgefallen (Drachenfrucht, Quark-Maracuja)
1. Eindruck	Außenbereich; ruhige Straße
Waffel	gute Waffel erst ab 2 Kugeln
Eis	sehr gut im Geschmack, teilweise aber klumpig
Bonus	einzige Eisdiele an der Feki

6 Cortina (Gartenstadt)

wo	Seehofstraße 64 Gartenstadt, etwas ab vom Schuss; Grünanlage direkt gegenüber mit Bänken und Brunnen, Bushaltestelle direkt vor dem Café
Preis	0,80 Euro/kleine Kugel,1,10 Euro/große Kugel
Vielfalt	33 Sorten; normal
1. Eindruck	gut; nettes Personal
Waffel	gute Waffel ab 2 Kugeln
Eis	cremig; Fruchtstücke, Schokosplitter oder Keksstücke im Eis

7 Venezia

wo	Grüner Markt 10
Preis	1 Euro/Kugel
Vielfalt	16 Sorten; normale Eissorten
1. Eindruck	schöne Aufmachung, Sitzmöglichkeiten auf dem Marktplatz
Waffel	sehr gut
Eis	mild, fruchtig, süß, etwas laufig (könnte kälter sein)
Bonus	gute Waffel auch bei einer Kugel

10 Cortina

wo	Kleberstraße 12
Preis	0,80 €/Kugel
Vielfalt	32 Sorten; vielfältig wie z.B. Chili-Schoko oder Himbeer-Rosmarin
1. Eindruck	italienisches Ambiente
Waffel	sher gute Waffel ab 2 Kugeln
Eis	cremig, fruchtig, sehr gut im Geschmack
Bonus:	Wenn man drinnen sitzt, kann man auf den Fluss schauen

9 Bassano

wo	Obere Königsstraße 2 (Kettenbrücke)
Preis	1 Euro/Kugel, große Portionen
Vielfalt	30 Sorten; ausgefallen
1. Eindruck	sehr authentisch-italienisch großer Außenbereich
Waffel	gute Waffel ab 2 Kugeln
Eis	intensiver Geschmack, teilweise vereist, sehr cremig
Bonus	sehr cremiges Eis, ausgefallene Sorten

8 Da Marcello‘s

wo	Franz-Ludwig-Straße
Preis	0,90 Euro/Kugel; Portion recht groß
Vielfalt	24 Sorten; ausgefallen
1. Eindruck	unauffällig, keine Sitzmöglichkeiten
Waffel	schlechtmöglichste Waffel, gute Waffel ab 2 Kugeln
Eis	guter Geschmack, bei manchen Eissorten klumpig
Bonus	ideal zum Mitnehmen

1 Lido

wo	Kesslerstraße 14
Preis	0,90 Euro/Kugel, normal große Portion
Vielfalt	18 Sorten; normal
1. Eindruck	versteckt und unscheinbar, aber uninah
Waffel	gute Waffel erst ab 2 Kugeln
Eis	geschmacklich intensiv, cremig, süß, aber auch künstlicher Geschmack
Bonus	nicht mitten im Getümmel

4 Buonissimo

wo	Obere Brücke 8
Preis	1 Euro/Kugel, große Portionen
Vielfalt	22 Sorten; ausgefallen
1. Eindruck	schöne Aufmachung, großer Außenbereich, nettes Personal
Waffel	sehr gut
Eis	fruchtig, süß, gefrorene Stückchen in manchen Sorten
Bonus	gute Waffel auch bei einer Kugel

2 Eismanufaktur

wo	Lange Straße 17
Preis	1 Euro/Kugel, kleine Portionen
Vielfalt	24 Sorten; ausgefallen (z.B.: schw. Johannisbeere, Mont Blanc, Zimt)
1. Eindruck	okay; Sitzplatz nur direkt an der Straße
Waffel	gute Waffel erst ab 2 Kugeln
Eis	sehr cremig
Bonus	Vielfalt der Eissorten

3 Bassanese

wo	Karolinenstraße 2
Preis	1 Euro/Kugel, normale Portionen
Vielfalt	21 Sorten
1. Eindruck	fränkisch-mürrische Bedienung
Waffel	gute Waffel ab 2 Kugeln oder auf Nachfrage
Eis	weich, mild, süß
Bonus	Drehort von Danzare (Vito Lavita)

Eistest: die Redaktion
Karte: OpenStreetMap-Mitwirkende
grafische Gestaltung: Jana Zuber

Veni, Vidi, Veggie

Student Stefan ist begeisterter Veganer und hat deshalb seinen eigenen Imbiss aufgemacht. Unsere Redakteurin Isabella hat ihn besucht.

Seit mehr als acht Wochen führt der Bamberger Philosophiestudent Stefan Vinzelberg sein beschauliches kleines Geschäft ‚Snack & Veg' in „Pamina. Bio. Und Genießen." in der Austraße. Vegan zu leben ist eine Herausforderung, der man sich jeden Tag von Neuem stellt. Stefan hat diesen Weg vor vier Jahren beschritten und zieht das Thema nun auch in Bamberg aus der Ökoecke. „Ich habe mich vor neun Jahren dazu entschieden, vegetarisch, und vor vier Jahren, vegan zu leben. Es war eine Entscheidung aus ethischen Gründen, da ich Mensch und Tier das Recht auf ein möglichst leidfreies Leben zugestehe", so Stefan.

Akzeptiert

Was es heißt, vegan zu leben, versucht Stefan durch seinen Imbiss zu vermitteln. Wurden Vegetarier und Veganer früher schnell als alternative Ökos abgestempelt, bekennen sich heutzutage immer mehr Menschen zu dieser Einstellung, die darauf beruht, auf tierische Produkte zu verzichten, neue Lebensmittel zu entdecken und sich bewusst mit Ernährung zu beschäftigen. Mehr als sieben Millionen Menschen in Deutschland verzichten mittlerweile auf Fleischprodukte, jeder Achte von ihnen streicht sogar alle tierischen Lebensmittel von der Speisekarte. Veganismus bedeutet nicht immer gleich Verzicht, sondern kann eine Lebensform sein, die zum Nachdenken anregt. Auch die Gefahr von Mangelerscheinungen lässt sich durch eine abwechslungsreiche Küche vermeiden. Natürlich wird es immer auch radikale Kritiker des Veganismus geben, doch auch Menschen die diese Lebensphilosophie nicht teilen, begegnen ihr vermehrt mit Interesse.

Die Intention

„Ich will die Leute dazu anregen, sich bewusster und verträglicher zu ernähren. Deswegen habe ich diesen Imbiss mit der Unterstützung der Chefin von „Pamina", Katharina Müllerschön, eröffnet. Meines Erachtens ist das Angebot hier in Bamberg schwach oder jedenfalls schwächer als in anderen Städten", so Stefan. Es gibt hier zwei vegetarische Restaurants, ein paar Biosupermärkte und Naturkostläden. „Pamina", in welchem sich der Imbiss von Stefan befindet, legt viel Wert auf Ökologie, fairen Handel und regionale Produkte. ‚Snack & Veg' ist als eine offene Ergänzung des Geschäfts entstanden und bietet somit eine optimale Anlaufstelle für Studierende und andere Interessierte, die die vegane Küche ausprobieren möchten.

Spannendes Angebot

„Der Imbiss ist gerade noch in der Anlaufphase, aber das Feedback war bis jetzt durchweg gut. Im Moment biete ich frisch belegte Panini, diverse Süßspeisen aus Cashewnüsse und einen auf Hafermilch basierenden Matcha-Shake. Dieser ist für mich der bessere Coffee-to-go, nicht nur weil er gesünder und belebender ist, sondern auch weil ihm eine krebsvorbeugende Wirkung nachgesagt wird. Matcha ist ein Tee der klassischen japanischen Teezeremonie und wird schon seit Jahrhunderten in Japan getrunken", erklärt Stefan. Die Preisspanne für ein Gericht reicht von 2 Euro bis 5,50 Euro.
Aus Freude und Spaß an der Sache versucht Stefan zum Nachdenken anzuregen über das, was uns alle betrifft: unsere Ernährung.

Text und Foto: Isabella Kovács

INFO

Veganer Imbiss

Pamina. Snack & Veg. Öffnungszeiten: Mo-Fr 11-15 Uhr in der Austraße 14 bei Pamina. Bio. Und Genießen. oder unter *pamina-bio.de.* Auf der diesjährigen Sandkerwa wird Snack & Veg mit einem Stand das fleischlastige Treiben durch vegane Leckereien aufmischen.

Warum ich liebe, was ich tue

Dominic Gebauer, Radiomoderator beim Lokalsender Radio Galaxy.
Teil 11 unserer Serie über Menschen, die wenig zu klagen haben.

„Erst habe ich ganz pflichtbewusst mein Abitur gemacht, dann gedacht, Journalismus und Medien wären schon ganz cool. Die Zulassungsbeschränkungen waren allerdings zu krass. Daraufhin habe ich mich entschlossen, etwas Bodenständiges, Seriöses zu machen und Lehramt studiert. In den Semesterferien habe ich die Zeit genutzt und ein achtwöchiges Praktikum bei einer Wochenzeitung gemacht.
Nach ein paar Semestern habe ich mich aus dem Studium ausgeklinkt, um nach zwei Jahren Volontariat meine Ausbildung abschließen zu können. Damit hatte ich endlich die Voraussetzung, um in Bamberg Kommunikationswissenschaft studieren zu können. Also Abschluss mit Diplom, danach als freier Moderator eingestellt worden. Ging alles ratz fatz hier. Dann ging's eigentlich nach dem Abschluss direkt über in die Festanstellung als Moderator bei Radio Galaxy für die Nachmittagssendung „p.m."
Primär liebe ich an meinem Job, dass einfach nie klar ist, was eigentlich an diesem Tag so passieren wird. Du wachst früh auf, hast eigentlich schon am Vorabend eine Idee im Kopf gehabt, kommst dann aber in die Konferenz und bemerkst oh, nee, das ist gar nicht mehr haltbar, es gibt schon wieder viel aktuellere Dinge. Der Reiz ist, dass man sich da ganz spontan und schnell auf neue Umstände und Ereignisse einstellen muss.
Außerdem sind es natürlich auch die Kollegen. Die haben alle so nen positiven Dachschaden. Das braucht man beim Radio einfach. Da musst du irgendwie ne Rampensau sein und darfst es nicht scheuen, mit Menschen in Kontakt zu treten.
Ich liebe es, dass Radio nicht nur im Studio stattfindet, man hat ganz viele Off-Air-Moderationen. Man geht raus auf die Bühne, wie letztens als die Brose Baskets Meister wurden. Da geht es dann gar nicht mehr wirklich nur um den Job, das sind Emotionen, das ist einfach nur geil! Erst sitzt du auf ner Tattoo-Convention und moderierst, dann sitzt du aber auch wieder im Anzug in der Sparkasse, bei ner relativ trockenen und seriösen Veranstaltung. Dazu noch das Cross-Mediale generell. Es gibt unzählige Möglichkeiten mit Facebook, Youtube und Fotos, es ist nicht mehr so eindimensional wie es mal war. Du bist so ein Alleskönner. Genau deswegen ist Radio so vielseitig. Es geht einfach ums Herz, um Herzblut und du musst das einfach absolut wollen, und zwar jeden Tag."

Text und Foto: Anna-Lena Lange und Anita Richtmann

"Warum ich liebe was ich tue" - alle Folgen online:
ottfried.de/category/warum-ich-liebe-was-ich-tue

Unisport ausprobiert:

Rugby

Ein eiförmiger Ball, 30 Grad im Schatten und viel Teamgeist – aber keine Pause. Unsere Redakteurin Anita traut sich zum Training und tackelt den Trainer.

„Der Fly-half macht den Dropkick. Passt auf, dass es keinen Knock-On gibt und es nicht zum Scrum kommt.“ Mir schießen die Fragezeichen durch den Kopf. Ich spreche Englisch, aber trotzdem ist das für mich nur unverständliches Kauderwelsch. Aber das Team reagiert sofort und fängt mit einer Übung an: Touch Rugby.

Warm-Up

Die Gruppe teilt sich in zwei Mannschaften und versucht den eiförmigen Ball hinter der Mallinie der Gegner abzulegen. Diese ist beim Rugby wie die Torauslinie beim Fußball. Wer es schafft, den Ball dahinter abzulegen, macht einen „Try“ und bekommt Punkte. Ich schaue mir das Ganze erst einmal von der Außenlinie aus an und beschließe, lieber mit der Mädelsmannschaft zu trainieren. Die hat sich zeitgleich mit den Männern letztes Jahr im Sommersemester gegründet. Seitdem gibt es eine Unimannschaft, aus der auch noch ein Verein, der University of Bamberg Rugby Club, hervorgegangen ist. Zunächst haben sich drei Mädels aufs Rugbyspielfeld getraut, aber mittlerweile sind sie eine eigene Mannschaft, die auch Turniere spielt. Im Rugby besteht eine Mannschaft je nach Spielvariante aus 7, 13 oder 15 Spielern.

Rugby – Fußball – American Football

Beim Training merke ich rasch, dass mir meine Fußballerfahrung von Nutzen ist. Die Aufwärmübungen sind ähnlich, jedoch wird viel schneller gespielt, gelaufen und sich bewegt. Ich lasse mir sagen, dass manchmal halbe Sekunden einen Spielzug entscheiden. Hanna, meine Trainerin, zeigt mir die Grundstellung im Rugby, die zugegebenermaßen aussieht wie eine Frau beim Wildpinkeln: Beine schulterbreit aufstellen und einen 90-Grad-Winkel bilden, Becken nach hinten schieben, Fersen vom Boden abheben, Schulterblätter zusammen. Ich brauche gefühlte zehn Minuten, um diese Stellung so hinzubekommen, und am Ende komme ich mir vor wie in der Augsburger Puppenkiste, weil jeder an mir herumzupft und mich zurechtrückt. Hanna hat schon in der 1. Bundesliga und auch in der Deutschen Rugbynationalmannschaft der Damen gespielt und ist somit Expertin. Sie erklärt mir, dass American Football aus dem Rugby entstanden ist und diese Sportarten daher sehr ähnlich sind. Allerdings gibt es auch Unterschiede. American Football ist verhältnismäßig aggressiver. Hier dürfen während des Spiels auch Spieler ohne Ball angegriffen werden. Im Rugby ist der Teamaspekt viel größer. Die Kleidung spielt auch eine Rolle. Um American Football auszuüben, trägt man spezielle Schutzkleidung. Beim Rugby hingegen ist lediglich ein Zahnschutz Pflicht, wer möchte kann gepolsterte Trikots tragen. Grundsätzlich darf im Rugby nur nach hinten oder seitlich gespielt werden, nie nach vorne. Es ist demnach nicht erlaubt, den Ball wie beispielsweise beim Fußball, in Richtung der gegnerischen Hälfte zu werfen. Deshalb ist Taktik beim Rugby sehr wichtig. Jeder Spieler muss immer auf Zack und aktiv dabei sein: „Im Rugby kann jeder Spieler einen großen Einfluss auf den Spielverlauf nehmen“, erklärt der Trainer der Jungs, HP. Ich versuche mich also zu konzentrieren, werde aber trotzdem oft durch das Gebrüll der Jungs abgelenkt. Ständig wird irgendwas gerufen; das Team wirft nur so mit Anglizismen um sich. Aber das gehört eben dazu.

> „Ich habe immer einen Sport gebraucht, der weh tut.“

So recht traue ich mich nicht zu den Jungs rüber, denn Rugby ist ein Sport mit viel Körperkontakt, in dem es auch mal härter zugeht. Das wird deutlich, als mir HP verrät: „Ich habe immer einen Sport gebraucht, der weh tut.“ Da fühle ich mich bei den Mädels dann doch wohler. Am Ende traue ich mich, meine neu erlernten Tackling-Fähigkeiten an Trainer HP auszuprobieren. Nach dem dritten Versuch liegt er am Boden. Ich bin zufrieden.

TEXT: ANITA RICHTMANN
FOTOS: DANIELA WALTER

Unsere Redakteurin tackelt Trainer HP.

Anitas erster Kickversuch.

INFO

Rugby

Natürlich sind die Rugbyteams immer auf der Suche nach motivierten neuen Spielern und Spielerinnen. Mitmachen kann jeder. Es gibt weder körperliche Voraussetzungen, noch muss man sich spezielle Kleidung zulegen. In diesem Semester findet das Training immer dienstags von 18:30 bis 20:30 Uhr auf dem Volksparkgelände statt. Außerdem findet freitags und samstags noch ein gesondertes Vereinstraining statt. Mehr Infos und den Kontakt findet ihr auf: *rugbybamberg.wordpress.com/rugbysport/*

Anzeige

Bamberg in den Sand gesetzt

Fünf Tage lang steht Bamberg völlig auf dem Kopf: Vom 22.bis zum 26. August findet die 63. Bamberger Sandkerwa statt.

Wenn tausende Enten auf der Regnitz um die Wette schwimmen.

Ursprung

Die erste Bamberger Sandkerwa fand 1951 statt. Der Bürgerverein 4. Distrikt e.V. war Veranstalter der ersten Sandkerwa rund um das Gebiet der Elisabethenkirche. Die Idee dahinter: Da das Sandgebiet während des Zweiten Weltkriegs weitgehend unzerstört blieb, wurde ein rauschendes Fest für alle geplant. Von da an wurden die Straßen jedes Jahr aufs Neue bunt geschmückt und alle Bewohner kamen zusammen, um gemeinsam zu feiern. Viele traditionelle Attraktionen wie zum Beispiel das Fischerstechen am Sandkerwa-Sonntag oder der Hahnenschlag am Montag haben bis heute Bestand. Der Hahnenschlag ist ein altertümlicher Brauch, bei dem ursprünglich mit verbundenen Augen ein Hahn erschlagen wurde. Heutzutage wird nur noch auf einen Tontopf gezielt. Der, dem es gelingt, den Topf auf den ersten Schlag zu treffen, gewinnt. Die Siegerprämie ist ein lebendiger Hahn. Auch das Fischerstechen ist mittlerweile nicht mehr aus Bamberg wegzudenken. Hierbei treten mehrere Mannschaften gegeneinander an, aus welchen jeweils zwei Teilnehmer stechen. Ziel ist es, den Gegner mit einer Lanze von seinem Boot ins Wasser zu stoßen. Angefeuert wird das Ganze von den Menschenmengen auf der Unteren und Oberen Brücke und der Markusbrücke.

Wer jetzt denkt, die Sandkerwa sei vor allem etwas für die ältere Generation und Familien, der hat sich getäuscht. Tagsüber werden an jeder Ecke Leckereien jeglicher Art angeboten. Von gutbürgerlicher Küche mit fränkischen Bratwürsten bis hin zu kulinarischen Spezialitäten aus anderen Ländern ist für jeden was dabei. Im Bierzelt direkt am Ufer der Regnitz kann man es sich schon am Nachmittag bei Bier und Live-Musik gutgehen lassen. Sobald die Nacht näher rückt, verdichtet sich die Menge. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist es ratsam, sich in einer der vielen Lokalitäten einzufinden. Denn je später es an diesen Abenden wird, desto länger braucht man für jeden Schritt, den man tut.

Für eine bessere Orientierung vor Ort haben wir euch fünf Hotspots für das Sandkerwa-Wochenende herausgesucht, die ihr unbedingt besuchen müsst.

Eine besondere Neuheit in diesem Jahr ist das offizielle Sand-Shirt. Ebenso wie die alljährlichen Festabzeichen wird das Shirt von dem Bürgerverein 4. Distrikt e.V. gestaltet und ist ab dem 22. August direkt vor Ort oder vorab schon im Internet erhältlich. Ganz exklusiv verlosen wir die Shirts bereits jetzt. (S. 5)

Text: Anna-Lena Lange und Anita Richtmann
Fotos: Bamberger Sandkerwa Veranstaltungs GmbH
Karte: OpenStreetMap-Mitwirkende

Traditionell findet das Fischerstechen immer am Sonntag auf der Regnitz statt.

Hotspots

1

Katzenberg:
Besonderes Highlight ist die ,,EndlichKerwa-Band“, die direkt vor Ort auf dem Sonnendeck spielt. Außerdem ist es ein echter Geheimtipp der Einheimischen, denn die unzähligen Touristen verirren sich nur sehr selten hierher. Von Pizza über Bier bis hin zu Cocktails gibt es hier für jeden etwas.

2

Markusbrücke:
Auf den ersten Blick eher unspektakulär und völlig überfüllt, ist sie nicht nur am Montag der perfekte Ort, um das Feuerwerk zu genießen, sondern ist auch an allen anderen Tagen der Treffpunkt, um sämtliche Bekannte zu treffen. Bei jedem einzelnen Überqueren der Brücke stößt man mindestens auf zwei, drei bekannte Gesichter.

3

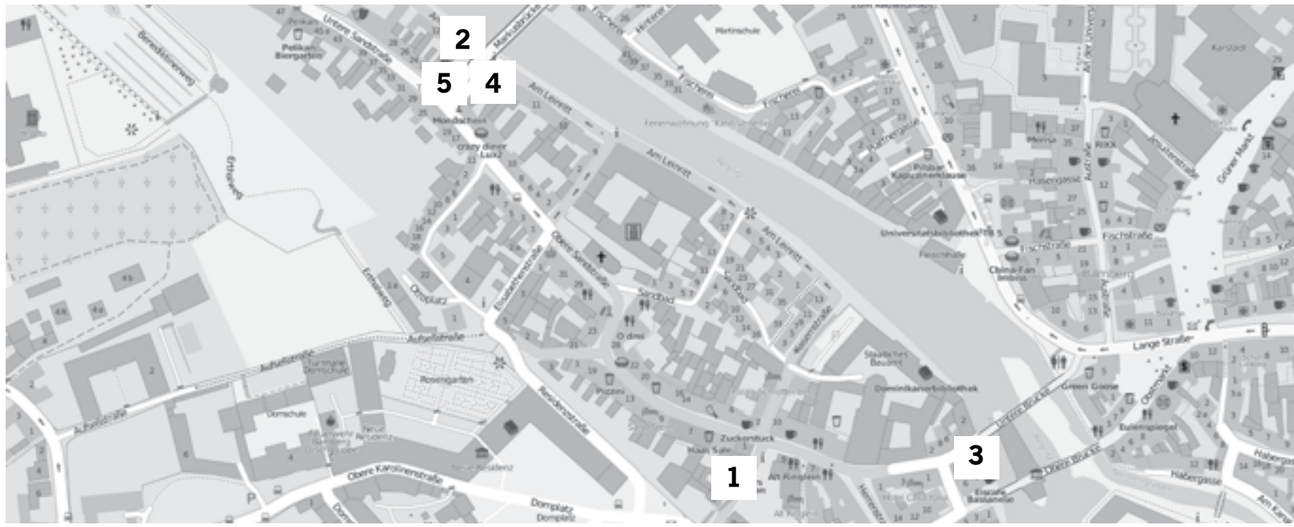
Untere Brücke:
Bei den Studierenden das ganze Jahr über ein sehr beliebter Ort, gibt es während der Sandkerwa auch noch die perfekte Verpflegung. Neben einem Langós-Stand gibt es eine Bar mit äußerst ungewöhnlichen Drinks. Um Kraft zu tanken, gibt es Zaubertrank nach Geheimrezept, und um wach zu bleiben, einige lustige Trinkspiele.

4

Popcorn-Stand:
Das beliebteste Popcorn gibt es während der fünf Sandkerwa-Tage unter der Markusbrücke. Schnell zu erkennen an der meterlangen Schlange, muss man am Ende gestehen, dass es sich lohnt, so lange zu warten.

5

Bierausschank unter der Markusbrücke:
Hier gibt es das günstigste Bier der ganzen Feier. Außerdem sitzt man noch direkt am Wasser und kann auch mal fernab der großen Mengen etwas zur Ruhe kommen.



Anzeige

FUNK BY OPTIK in der Austraße
96047 BAMBERG TEL 0951 / 20 81 500

„Thanks For The Cache“

Unser Redakteur Tim hat versucht herauszufinden, was Menschen umtreibt, die stundenlang durch den Wald laufen, um eine verdreckte Tupperbox zu finden. Ein Geocaching-Selbsttest.

Mit durchnässter Kleidung bahne ich mir einen Weg durch das dichte Farngeflecht und lasse den Blick aufmerksam über den umliegenden Waldboden schweifen. „Hier!“, erschallt plötzlich ein aufgeregter Schrei von links, woraufhin ich in Richtung des Geräusches den Weg zurücklaufe. Neben einem großen Erdhügel steht unsere heutige Verabredung Kevin, 19 Jahre und Lehramtsstudent für Geschichte und Latein, mit einer blauen Box in der Hand und grinst mir triumphierend entgegen.

Die Anfänge

Eine halbe Stunde vorher treffen wir ihn auf einem einsamen Waldparkplatz östlich von Bamberg, um sein Hobby, das immer populärer werdende „Geocaching“, einmal selbst auszuprobieren. Dabei begibt man sich mithilfe eines GPS-Empfängers auf die Suche nach einem Versteck oder „Cache“, dessen geographische Position auf dem Gerät angezeigt wird. Das Versteck enthält meist einen Behälter mit Tauschgegenständen und einem Logbuch, in das man sich nach dem Fund eintragen kann. Anschließend wird alles für den nächsten Geocacher wieder versteckt. Den Grundstein hierfür legte der US-Amerikaner Dave Ulmer, als er am 3. Mai 2000 einen Plastikeimer mit diversen Gegenständen in den Wäldern des US-Staates Oregon vergrub und die Koordinaten im Netz veröffentlichte. Binnen eines Tages wurde das Versteck gefunden und es entstanden laufend neue. Heute sind sie längst nicht mehr nur in Bäumen oder Natursteinmauern angesiedelt, sondern führen zum Teil gezielt an sogenannte „Lost Places“, wie alte Burgruinen oder besonders eindrucksvolle Aussichtspunkte. Die größte und meistgenutzte Geocaching-Website weltweit *geocaching.com* fasst sie zusammen.

Abweichungen

Von dort stammt auch unsere etwa einstündige Route, ein sogenannter Multi-Cache. Dieser besteht aus mehreren Stationen, die aufeinander hinweisen und deshalb nacheinander abzulaufen sind. Bereits nach wenigen Minuten Fußmarsch bleibt Kevin stehen und verliest den Hinweis auf das erste Versteck: „Hohler, bemooster Baumstumpf am kleinen Hang.“ Ich sehe mich um und entdecke einen langgezogenen Hügel, übersät von hohlen, bemoosten Baumstümpfen. Ob das nicht etwas präziser gehe, frage ich Kevin und bekomme ein Kopfschütteln als Antwort. „Die Positionsbestimmung ist immer von der Genauigkeit des Gerätes abhängig, das den Standort auch mal um einige Meter verfälscht angeben kann. Dazu kommt die Messabweichung beim Einrichten des Caches. Letztendlich liegt man also häufig ein Stück daneben.“ Dann also suchen.

Systematisch durchkämmen wir das Gelände, greifen in Hohlräume und betasten das Moos auf den Stämmen. Erst nach einer guten Viertelstunde entdecken wir den beschriebenen Baumstumpf, der sich allerdings als Erdhügel entpuppt, und ziehen eine blaue Box heraus. Sie enthält sowohl die Koordinaten des nächsten Verstecks als auch ein Begleitschreiben für zufällige Finder, das über Geocaching aufklärt. Unauffälliges Vorgehen gilt als Pflicht unter Geocachern. Also schiebe ich unseren Fund wieder ins Wurzelwerk und bedecke ihn mit einer extra dicken Schicht Moos. Schließlich soll es keiner zu leicht haben.

> Ich bin mal von der Polizei angesprochen worden, weil die dachten, ich beliefere ein Drogenversteck.

Verdächtigungen

Auf dem Weg zu Station zwei möchte ich wissen, ob es denn häufig Probleme mit Plünderungen gebe. „Eher selten, und meistens nur in der Stadt. Da ist unauffälliges Suchen eben schwer möglich“, meint Kevin und nickt einem älteren Ehepaar mit Hund freundlich zu, das uns interessiert hinterherschaut. „Auf manche wirkt es sehr verdächtig, wenn man in Astlöchern stochert oder unter eine Parkbank kriecht. Ich bin mal von der Polizei angesprochen worden, weil die dachten, ich beliefere ein Drogenversteck.“

Dabei sind die Absichten der Geocacher vollkommen harmlos und immer der Rücksicht auf die Natur unterworfen. So achten auch wir darauf, möglichst lange auf den Wegen zu bleiben und bei unserer Suche nichts zu beschädigen.

Was dazugehört

Nach einem Kilometer verlassen wir den Schotterweg und stapfen durch das Laub eine Anhöhe hinauf, das GPS-Gerät im Anschlag. 100 Meter, 50 Meter, leicht rechts und nochmal geradeaus. Kurze Zeit später stehen wir auf einer kahlen Lichtung, von einem „großen, bemoosten Baumstumpf“ keine Spur. Und so streifen wir wieder einmal getrennt durch den Wald, jeder mit konzentriertem Blick zum Boden. Nach zwei erfolglosen Runden winkt uns Kevin zu sich. So sei das eben mit dem Geocachen, meint er. Die Verstecke würden hin und wieder geleert, die Koordinaten seien manchmal etwas ungenau. Eine Garantie etwas zu finden, gebe es nie. Bei einsetzendem Regen entschließen wir uns dazu, gewissermaßen als Notlösung, noch einen naheliegenden Traditional-Cache zu absolvieren, der nur aus einem Versteck besteht.

Etwas ernüchtert durch diesen Misserfolg frage ich mich, warum man immer wieder das Risiko eingeht, nach langer Suche nichts zu finden. „Bis zu acht Stunden ist man unterwegs, wenn man einen Nacht-Cache macht“, erzählt uns Kevin mit Blick auf seinen GPS-Empfänger. „Dann weisen nur Reflektoren an den Bäumen den Weg und der Cache ist oft nicht versteckt, sondern vergraben. In der Stadt kann es dann auch mal sein, dass man eine gefakte Überwachungskamera aufschrauben muss, um an das Logbuch zu kommen. Das ist zwar mühselig, aber immer wieder richtig spannend.“ Unweigerlich schießt mir das Bild zweier Personen durch den Kopf, die vor einem innerstädtischen Juweliergeschäft per Räuberleiter die Überwachungsanlage zu erreichen versuchen, um sich mit einem Schraubenzieher daran zu schaffen zu machen.

Ein großer Fund

Die Verbindung von Bewegung und einem konkreten Ziel fasziniert zunehmend auch Erwachsene jenseits der 40. Manche richten gar ihren Jahresurlaub darauf aus, mit GPS-Empfänger, Kletter- und Schnorchelausrüstung auf Schatzsuche gehen zu können.

Dagegen versuchen wir unser Ziel auf ganz klassischem Wege zu erreichen und nähern uns zu Fuß dem blau markierten Cache auf der Landkarte, der in einem „Baumstück“ verborgen sein soll. Die erste exakte Positionsangabe an diesem Tag lässt uns erneut vor einem hohlen Stamm haltmachen. Zuversichtlich greift Kevin hinein und bringt unseren Fund zutage. Das Logbuch, Plastikkram und eine rote Lokomotive fallen aus der Box. Nichts wirklich Wertvolles oder Schönes, aber für uns der „Schatz“, dessentwegen wir anderthalb Stunden durch den verregneten Wald getrabt sind. „TFTC“ – Thanks For The Cache, schreibt Kevin in das Logbuch und verstaut es zusammen mit den übrigen Dingen wieder im Holz.

Zufrieden verabschieden wir uns kurze Zeit später auf dem Parkplatz voneinander und ich gehe mit dem Vorhaben nach Hause, irgendwann meinen eigenen Cache zu finden, den Schraubenzieher im Anschlag.

Text: Tim Förster
Fotos: Jonas Meder

Kevin sucht die Koordinaten fürs Geocaching auf seinem Handy.

Anzeige

Vamos a théâtre

Jedes Jahr finden im E.T.A.-Hoffmann-Theater die Romanischen Theaterwochen statt. An je drei Tagen im Juni führen die spanische, französische und italienische Theatergruppe der Universität Bamberg ihre Stücke auf.

„Ciao! Studenti e studentesse, wire machene eine Theater ine italiano, pronto, pronto“, so hätte es klingen können, als Marco Depietri, Lektor für Italienisch an der Universität Bamberg, vor 13 Jahren seinen Studierenden den Vorschlag für ein italienisches Theater unterbreitet. Was Depietri wirklich sagte, war: „Es gibt ein Projekt, durch das Außenministerium in Rom finanziert, mit dem Ziel, Studenten die Möglichkeit zu geben, zeitgenössisches Theater kennenzulernen.“ Drei Jahre später kamen die Französischstudierenden mit einem eigenen Theater dazu und seit vier Jahren machen die Spanier die Romanischen Theaterwochen *completo*. Dabei geht es Depietri darum „Theater für die Sprache zu machen“. Emotionen in einer anderen Sprache zu leben und zu fühlen, sei das Wichtigste, betont der Koordinator der Theaterwochen.

Rafael Schwarz, der eine Hauptrolle in dem italienischen Stück spielt, sagt: „Wenn ich vor vielen Leuten auf der Bühne stehe, kann ich an meiner Bühnenpräsenz und meinem Selbstbewusstsein arbeiten, was mir auch bei Referaten im Studium hilft.“ Die Rolle des Filippo fiel dem 24-jährigen Lehramtsstudenten leicht: „Er ist fast genauso wie ich. Anfangs hatte ich eher mit den Bewegungen Probleme.“ Ist doch der Italiener an sich eher für ausschweifende Gesten bekannt. Der gemeine Franzose hingegen übt vornehme Zurückhaltung. Ein weiterer Unterschied der beiden Theaterkonzepte liegt laut Depietri in der Auswahl der Darsteller: „Die französische Regisseurin versucht immer mit denselben Personen zu arbeiten. Meine Regel ist, wer zum ersten Mal mitmachen will, hat Vorrang.“ Dieses Jahr standen Depietri und der italienische Regisseur am Ende selbst auf der Bühne. „C’est la vie“, mag der geneigte Franzose denken. Auch hinsichtlich des Eintrittspreises von sieben Euro. Die Finanzierung aus Rom gibt es längst nicht mehr. Depietri reagiert auf kritische Stimmen seitens der Studierenden mit deutschem Pragmatismus: „Es lohnt sich mehr, sieben Euro für das Theater auszugeben, als vier Euro für Participate.“

TEXT: ANJA GREINER

Los Jubilados – vom spanischen Theater Shaueshpiléame

Drei Rentner unter sich. Ein jeder mit seinem Laster beschäftigt: Rauchen, Süßigkeiten und Smartphone-Sucht. Ein homosexueller Altenpfleger, der für Lacher sorgt als er übertrieben affektiert den Rentnern ihre Spielsachen wegnimmt – Ein Stück wie tausend andere. Doch dann entwickelt sich alles auf unerwartete Weise: Es ist ein Theaterstück im Theaterstück. Nichts läuft mehr rund, die Rentner hadern mit dem Text, die Regisseurin bekommt einen Wutanfall. Der Darsteller des homosexuellen Altenpflegers sehnt sich den Tod herbei, der ihm schließlich von Estrella gewährt wird, die im Theaterstück des Theaterstücks den greisen Smartphone-Junkie im Einstein-Verschnitt mimt.

Der Mord wird als unwichtige Tatsache hingenommen. Die Darsteller blicken gelangweilt auf den verzweifelten Kampf ihrer Mitmenschen um Freiheit, Identität und Selbstverwirklichung. Das Stück ist ein Aufschrei gegen Passivität, ein Appell, nicht wegzuschauen. Dank der hervorragenden Schauspieler und des durchdachten Drehbuchs ist das Stück unterhaltsam, lustig und verheddert sich nicht im Erhobener-Zeigefinger-Stil. Die Krönung ist Nicole Espinoza, die in ihrer Rolle der durchgeknallten Mörderin Estrella aufgeht. Sie lacht, sie schreit, sie weint und bricht zusammen. Dann geht ihr Gewimmer über in lautes Gelächter, bei dem man Angst bekommt, dass sie jeden Moment von der Bühne springt und die Zuschauer meuchelt. Ein wunderbarer Abend mit Gelächter, Gänsehaut und Schreckensmomenten – ein voller Erfolg auch für jemanden, dessen Spanischvokabular sich auf „Gracias“ und „Feliz Navidad“ beschränkt.

TEXT: LISA RUDEL UND JANA ZUBER

Azienda di Famiglia – präsentiert von der italienischen Theatergruppe Teatralia

Zwei Särge stehen im kleinen Saal des E.T.A.-Hoffmann-Theaters, Weihrauchschwaden ziehen durch die Luft. Das einzige Hilfsmittel, um der Handlung zu folgen, ist das Programmheft – sonst müssen Sprachbrocken und Gestik genügen. „Mamma mia“, sagt der Papa. „Prima prima”, sagt sein Assistent im Frack und klatscht in die behandschuhten Hände, denn Sohn Filippo hat das Studium beendet und soll das Bestattungsinstitut von Papa übernehmen. Filippos Unlust wird untermalt von italienischen Schlagern in Moll. Faszinierend ist, wie sich die Sprache der Stimmungslage anpasst: butterweich, als der Vater seine Überzeugungskünste probiert, pickelhart, als es zur Auseinandersetzung kommt.

Filippos Rettung tritt in Form seines Cousins auf, der das Bestattungsunternehmen à la „fashion rock” aufpeppen will. Die Idee nimmt Form an, das Beerdigungsinstitut verwandelt sich in eine schillernde Party-Location. Natürlich fehlt auch *Amore* nicht. Eine sexy Sekretärin wird eingestellt, die in schwarzen Spitzenstrümpfen über jeden Qualifikationsmangel erhaben ist. Die neuen Klienten des Bestattungsinstituts sind ein wilder Mix von Gothic-Liebhabern, einer älteren Dame und natürlich dem Cardinale und seiner Nonne, die eine traditionelle Bestattung anvisieren. Missverständnisse reihen sich aneinander, die Sekretärin und der Cousin kommen sich körperlich näher und die Nonne fällt in Ohnmacht. Der Star des Abends ist der Assistent im Frack: Ohne viel zu sagen, zieht er die Augenbrauen hoch wie ein Pantomime-Star aus einem Stummfilm der 20er Jahre. Klassisch endet die Komödie damit, dass Filippo erwacht. Es war alles nur ein verrückter Traum, in dem Gothics Urnenasche schnupfen und sich die sexy Sekretärin nach einem kurzen Liebesakt im Sarg versteckt. Auch wenn man der Sprache nicht mächtig ist, lohnt sich der Besuch: So actiongeladen und lustig ist Theater selten.

TEXT: MAXIMILIANE HANFT

Theater auf Italienisch: die sexy Sekretärin und die Gothic Kids.

Theater auf Französisch: Der Showmaster Professor Brillantini mit Glitzer-Assistentin.

Les Mélodies du Malheur – von der französischen Theatergruppe TuBa

In der Eingangshalle des E.T.A.-Hoffmann-Theaters grüßt galant Professor Brillantini: „Bonsoir Mesdames.“ Daneben grollen Monster hinter mannshohen Holzkäfigen: Es ist das Kuriositätenkabinett eines vergangenen Jahrhunderts, bevor Jahrmärkte durch Fernsehsendungen ersetzt wurden. Der kleine kreisrunde Theatersaal wird zur Manege, in welcher der Professor in langsamem, perfekt artikuliertem Französisch seine erste *créature malheureuse* vorstellt, sein erstes Ausstellungsstück. Im blutverschmierten weißen Leinenhemd zittert das Mädchen vor dem Publikum. Szenenhaft erzählt der Professor aus deren Leben: Cléo wird als siamesischer Zwilling geboren. Während sie verwöhnt wird, ist ihre Zwillingsschwester ungeliebt. An ihrem 15. Geburtstag begeht die Schwester Selbstmord, nachdem sie sich brachial von ihrer Schwester freischneidet. Für Cléo ein veritabler *couchemar*, ein Alptraum.

Die Tragikomödie zeigt, wie der Professor seine Schützlinge verkauft, ihre Schutzlosigkeit und die Gutgläubigkeit des Publikums ausnutzt. Bei jedem neuen Akt ist Brillantini in einer neuen Stadt: London, Paris, Bamberg. Jetzt geht es um Brillantinis eigenes Leben: Wir tauchen ein in das Pariser Rotlichtviertel Anfang des letzten Jahrhunderts. Fulminante rauchige Tanzauftritte jagen einander, die Schauspieler mimen Kunden. Plötzlich wird klar, worauf das Stück hinauswill: Unfreiheit, Eingesperrtsein. Und Selbstbefreiung. Wütend begehren die Schauspieler gegen Brillantini auf: „On veut être libre!“, verkünden sie die Revolution gegen das System, in dem sie gefangen sind.

Während sich die Truppe vor dem Publikum verbeugt, wird nur sparsam geklatscht – völlig zu Unrecht. Das französische Theater ist ein Glücksfall für alle frankophilen Studierenden.

TEXT UND FOTOS: MAXIMILIANE HANFT

Anzeige

Geschmack ist Trend.

www.soda-bar.eu

SODA BAR

Von Schreibern und Fallschirmspringern

Als diesjähriger Teilnehmer des Tandem-Projektes von „Bamberg liest“ hat sich der 23-jährge Student Selmar Klein an ein Experiment gewagt. Am Ende steht sein erstes Buch: „Echofrei“.

„Zu zweit aus einem Flugzeug springen, mit nichts als einer vagen, euphorisierenden Idee bekleidet. Im Flug austüfteln, wie man sicher landen und dabei zugleich einschlagen könnte. Das ist ein literarisches Tandem. Alles andere wäre eine Taxifahrt mit schlafendem Passagier“, soweit Selmar Klein, Bamberger Student der Germanistik und Philosophie, Musiker und Jungautor über die Arbeit an seinem Erstlingswerk. Nach drei Monaten Gedankenreife, intensiver Textarbeit und durchwachter Nächte ziert die Novelle nun die Auslagen der städtischen Buchläden. Entstanden ist sie im Rahmen des Literaturfestivals „Bamberg liest“, das einmal im Jahr jungen Schreibern professionelle Autoren zur Seite stellt und sie als „literarisches Tandem“ einen Text erschaffen lässt, der dann als Buch veröffentlicht wird. In diesem Jahr heißt das Ergebnis „Echofrei“, geschrieben von Selmar Klein, betreut vom Wiener Bestsellerautor Thomas Glavinic.

Das Projekt

In einer intensiven Kontaktphase sprechen die beiden über ihr Verständnis von Literatur und die Faszination bestimmter Texte. Glavinic wird dabei zum „guten Freund, Mentor und anregenden Gesprächspartner“, prägt den Sinn seines Schützlings für das Schreibenswerte. Allerdings ohne je mehr als ein paar Seiten des Buches zu sehen, dessen konkreten Inhalt Selmar bis zum Schluss für sich behält, um ihm in seiner Entwicklung den größtmöglichen Freiraum zu lassen.

Ein Protagonist, der auf der Suche nach der eigenen Identität ein Doppelleben beginnt und eine Reise ins Ungewisse unternimmt: Selmar entwirft ohne Scheu vor dem Banalen Situationen, die realitätsnah und zeitgeistlich geprägt sind. Wie er sagt, hat nun mal gerade das Banale häufig Relevanz im Leben. „Der Text muss dem Leser nicht gefallen, aber er sollte ihn etwas angehen“.

So willigt er auch direkt ein, als ihm Martin Beyer, Initiator von „Bamberg liest“, Förderer und Herausgeber des Buches, während eines Tutoriums für kreatives Schreiben den Platz im Tandem 2013 anbietet. Das damals schon bestehende erste Kapitel des Buches hat Beyer neugierig gemacht. Und so lässt er Selmar in Eigenregie weiterarbeiten, schärft dessen Blick für handwerkliche Aspekte der Textproduktion, lässt seinen Stil jedoch unangetastet.

Schwere Trennung

Es beginnt ein Experiment, an dessen Ende ein druckreifer Text entstehen soll – kein Leichtes für einen Schriftsteller, der um das gespaltene Verhältnis von Gedanken und Sprache weiß: „Sobald ich eine Idee niederschreibe, kastriere ich sie um den Gehalt, der im vorsprachlichen Stadium mitschwingt. Gleichzeitig muss ich es irgendwann tun, und im Idealfall wächst der Gedanke sogar mit seiner Verschriftlichung.“

Es führt kein Weg daran vorbei, dass eine Handlung, die noch hätte weitergesponnen werden können, frühzeitig so festgelegt werden muss, wie man sie am Ende vorfindet. Deshalb fällt es dem Autor verständlicherweise nicht leicht, die Endfassung aus den Händen zu geben.

Schade also, dass man nicht immer warten kann bis der Schreibfluss den Autor seine Vorstellungen so ausdrücken lässt, wie er sie vor sich sieht. Da hilft es manchmal nur, täglich zwei Stunden vor dem Frühstück einzuschieben, um die Geschichte voranzutreiben, bis das Ergebnis zufriedenstellt. „Schreiben ist etwas sehr Intimes, eine sehr intensive Beschäftigung mit sich selbst.“

Was noch kommen kann

Sollte ihn sein Weg in naher Zukunft an einen Lehrstuhl führen, wäre ein lang gehegter Traum erfüllt. Denn wissenschaftlicher Stil und literarisches Schreiben sind für Selmar nicht unbedingt zu trennen. Sachverhalte anschaulich aufzubereiten, reizt ihn nicht mehr nur persönlich, sondern nun auch als Autor, der sie den Lesern attraktiv und zugänglich machen möchte.

Und für den Fall, dass sich ein weiteres Werk gedanklich auf den Weg macht, ist er bereit, die Idee wachsen und ihr vor allen Dingen Zeit zu lassen. Hoffen wir, dass die Sprache sie dann schnell einholt!

Text: Tim Förster
Foto: Johanna Schülerin

Kulturelle Köstlichkeiten

Ottfried-Redakteure schreiben nicht nur, sie spielen, lesen und sehen auch. Hier erfahrt ihr, was und wie es ihnen gefällt.

Daniela schaut … „Drive“, der als stupider Actionfilm verschrien ist. Der derzeit gehypte Ryan Gosling mimt hier prägnant einen namenlosen, Zahnstocher kauenden Einzelgänger. Die Floskel, dass ein Film ohne viele Worte auskommt, ist so abgewetzt wie die einst weiße Baseballjacke des Protagonisten. Doch der Film funktioniert, obwohl der Driver kaum mehr als zehn Sätze verliert. Dieser verdient nicht nur als Stuntman in Hollywood und als Rennfahrer sein Geld. Nachts ist er ein gecharterter Fluchtfahrer für Überfälle in L.A. Die Romanze mit seiner reizenden Nachbarin Irene (Carey Mulligan) verkompliziert sich, als deren Mann aus dem Gefängnis freikommt. Selbstlos hilft der Driver ihm bei seinen dubiosen Machenschaften, um dessen Familie zu beschützen, und wird immer mehr hineingezogen in die Welt der widerlichen Big Bosse der kalifornischen Rennfahrermafia. Läuft der erste Teil mit seinen langen Standbildern langsam vor sich hin, zerfetzt ab Minute 52 ein eingeschossener Schädel nach dem anderen. Ein romantischer erster Kuss im Aufzug endet im blutigen Massaker. Und es kommt immer heftiger als gedacht. Aber die Kamera schaut nicht weg. Dazu untermalt das ehemalige „Red Hot Chili Peppers“-Mitglied Cliff Martinez mit einem synthilastigen Soundtrack die Stimmung zwischen Achtzigerjahre-Neon und dunkler Untergrundgewalt. Definitiv ein Film, den man öfter sehen sollte - aber bitte in Originalsprache.

Dominik spielt … „Louping Louie“, ein Spiel für verkannte Genies. Bereits die Altersangabe auf der Verpackung ist irreführend. Looping Louie ist auf keinen Fall für Menschen geeignet, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Der fatale Fehler des Herstellers, das Spiel mit dem Siegel „geeignet ab 4 Jahren“ zu versehen, hat dazu geführt, dass es jahrzehntelang verkannt war. Dass außerdem die Anleitung nur die erste Hälfte des Spielprinzips erklärt, kann wohl nur einem Irrtum zugeschrieben werden.

Das gesamte Spiel ist denkbar einfach: Du und deine belämmerten Sauffreunde hauen wie behämmert auf einen Knopf. Wer als Erster die Hühner durch das sich im Kreis drehende Plastikflugzeug von der Stange schubst, muss trinken. Spätestens nach der zehnten Runde sind alle besoffen. Spaß stellt sich dann automatisch ein. Wer nach der Party noch nach Hause findet, kann sich zum Sieger küren. Sollte dir das zu langweilig werden, kannst du für unkontrollierten Flug- und Trinkspaß eine der Tragflächen mit einem aufgeklebten Ein-Cent-Stück beschweren.

Man muss annehmen, dass auch das Jurorengremium des Deutschen Spielepreises betrunken war, als es das Spiel beim Release 1994 als „Kinderspiel des Jahres“ gebrandmarkt hat. Heute findet es sich trotz dieser heimtückischen Sabotage in Studentenwohnheimen und WGs in der ganzen Welt.

Lisa hört … „Cold Fact” von Rodriguez. Kerniger Sound und bittersüße Melodien verbinden sich mit aufbegehrender Poesie zu Straßenhymnen, die den Zuhörer direkt ins Amerika der Sechzigerjahre katapultieren. Rodriguez besingt seinen Dealer, beleidigt seine Geliebte und zieht über das Establishment her: „This system’s gonna fall soon, to an angry young tune.

And that’s a concrete cold fact.“ Dass er mit seinem psychedelischen Folksound in der Heimat grandios floppte, wundert heute alle, beschert uns aber auch eine der schönsten Geschichten des Musikgeschäfts. Nach zwei erfolglosen Platten wird Rodriguez von seinem Label vor die Tür gesetzt, verdingt sich als Hilfsarbeiter. Dass er gleichzeitig in Südafrika als Ikone gefeiert wird und abertausende Platten verkauft, weiß er nicht. In Kapstadt ist Rodriguez größer als Elvis, Dylan und Hendrix. „Cold Fact“ steht in jedem Plattenregal und liefert den Soundtrack für den Widerstandskampf gegen das Apartheidsregime. Seine Fans bekommen ihn nie zu Gesicht, er soll längst tot sein, sich während eines Konzerts selbst angezündet haben. Das Geld aus dem Plattenverkauf streicht irgendeine Produktionsfirma zwischen Amerika und Afrika ein. Erst in den Neunzigerjahren brechen zwei Fans auf, um ihn zu suchen und nach Südafrika zu holen. Zum ersten Mal singt er dort in vollen Hallen und erlebt ein tobendes Publikum.

Text: Daniela Walter, Dominik Schönleben und Lisa-Maria Keck
Foto: Jana Zuber

Gemüsestadt Bamberg

Wie der Dom und die Regnitz gehören auch die Bamberger Gärtner zur Stadt dazu, die Gartenflächen sind Teil des Weltkulturerbes. Aber welche Geschichte steckt dahinter? Ein Besuch im Gärtner- und Häckermuseum.

„Ein Hackermuseum? In Bamberg?“, mögen sich bei flüchtigem Lesen all jene fragen, die ihren Tag zwischen Smartphone und Computer aufteilen. Aber: „Die Häcker sind nicht die frühen Vorläufer des Chaos Computer Clubs“, erklärt Dr. Hubertus Habel, „sondern die fränkischen Winzer.“ Ihnen und den Bamberger Gärtnern widmet sich das Gärtner- und Häckermuseum (GHM), das Habel seit 2012 leitet. Da wurde das Museum im Rahmen des Projekts „Urbaner Gartenbau“ des Zentrums Welterbe Bamberg nach umfassender Sanierung wiedereröffnet.

> Die Häcker sind nicht die frühen Vorläufer des Chaos Computer Clubs.

Ein Spargel für St. Otto

Die ursprüngliche Eröffnung erfolgt 1979, damals als erstes fränkisches Freilichtmuseum. Im Gegensatz zu anderen Museen dieser Art steht das im 19. Jahrhundert ausgebaute Gärtnerhaus inmitten seiner gewachsenen Kulturlandschaft. Vom Garten hinter dem Haus schaut man über die angrenzenden Gärtnereien zur Otto-Kirche. Dass die einen Turm in Spargelform hat, ist eine Reminiszenz an den Sohn einer wohlhabenden Gärtnerfamilie, der Anfang des 20. Jahrhunderts den Baugrund für die Kirche gestiftet hat.

28 Gärtner- und Häckerbetriebe gibt es heute noch in Bamberg, 520 Gärtnerfamilien waren es 1830/40. Schon im 17. Jahrhundert versorgen Bamberger Erwerbsgärtner ganz Europa mit Zwiebelsamen und dem Lakritzrohstoff Süßholz. Viel zu erzählen also für das Museum, dessen Räume seit 1767 zuerst eine und nach dem Ausbau von 1890 bis 1969 bis zu zwei Gärtnerfamilien beherbergt haben.

Gällba Ruum

Allein schon der bewirtschaftete Hausgarten hinter dem Museum ist eine Sehenswürdigkeit. Alle Beschriftungen im Garten sind, so formuliert Habel, „konsequent viersprachig“ auf Deutsch, Latein, Englisch – und Fränkisch. Wenn da auf einem Schild von „Gällba Ruum“ die Rede ist, dürften zumindest Nicht-Franken froh sein, dass „Möhre/Karotte“ direkt darübersteht.

Vom Mehrwert der fränkischen Bezeichnungen berichtet der Museumsleiter: „Den Dill kennen Sie ja sicher. Aber kennen Sie auch das Kümmerlingskraut?“ Kümmerlinge sind Gurken, mit Dill legt man Gurken ein, folglich ist es ein Gurkenkraut. So bergen die fränkischen Begriffe Hintergrundwissen, welches das Hochdeutsche nicht mehr hergibt.

Prozessionsstäbe und Kohlköpfe

Im Museum verbindet sich der Kirchturm mit dem Gemüse, die Sprache mit den Verwendungsmöglichkeiten, und auch „die Prozessionsstäbe hängen zusammen mit den Salat- und Kohlköpfen“, schmunzelt Habel, denn Religion ist für die wetterabhängigen Gärtner seit jeher integraler Bestandteil ihres Selbstverständnisses. Die ausgestellten Prozessionsstäbe aus dem 18. und 19. Jahrhundert kommen

bis heute an Fronleichnam zum Einsatz. Einblick in eine vergangene Zeit gewährt der neuere Teil des Hauses aus dem späten 19. Jahrhundert. Man schreitet durch weitgehend originalgetreu hergerichtete Stube, Schlaf- und Kinderzimmer, Küche und Speisekammer, wie man das in einem Freilichtmuseum erwartet.

Hübsche Details sind die Hausapotheke für berufstypische Gelenkbeschwerden und Erkältungen und, auch Gärtner gehen mit der Zeit, eine vom letzten Hausbewohner selbst gebaute Elektroanlage. Im Dachgeschoss laufen alle Fäden zusammen, Karten verdeutlichen Handelsrouten und Verbreitungsgebiete, historische Originalwerkzeuge werden in Filmen lebendig. Gedruckte Erklärungstexte gibt es kaum, dafür einen Audio-Guide, der Details und Hintergründe vermittelt.

Laut Museumsleiter Habel gibt es in ganz Deutschland kein zweites Museum, das sich in dieser Weise mit dem Gemüseanbau im innerstädtischen Raum beschäftigt – in der Tat auch kein allzu häufiges Phänomen. Wenn du also überlegst, mit welchen Sehenswürdigkeiten du Familie und Freunde überraschen kannst: Auf in die Gärtnerstadt!

TEXT UND FOTOS: JENNY RADEMANN

INFO

Das Museum

Das Gärtner- und Häckermuseum befindet sich in der Mittelstraße 34. Geöffnet ist vom 1. Mai bis 31. Oktober, Mittwoch bis Sonntag von 11 bis 17 Uhr sowie nach Vereinbarung.

Wer nach einem Besuch im Museum immer noch offene Fragen hat, kann den Rundweg durch die Gärtnerstadt ablaufen, der an 18 Stationen Wissenswertes und Amüsantes über Bamberg und seine Gärtner bereithält. Los geht es in der Königstraße, direkt gegenüber der Kettenbrücke. Zu Fuß ist man knapp drei Stunden unterwegs, bis der Spaziergang am Katharinenhof in der Nürnberger Straße endet.

Anzeige

Dinge, die Bamberg nicht braucht ...

OTTFRIED. Die Bamberger Studierendenzeitschrift

Er ist wohl das erbärmlichste Produkt, das je die creo-Druckerei verlassen hat. Die Druckerei, das steht dabei außer Frage, leistet gute Arbeit. Ihr einziger Makel: Neben diversen regionalen Tageszeitungen, wie dem Fränkischen Tag, zahllosen Anzeigenblättern und Journalen, rollen fünf Mal pro Jahr jeweils 3.000 Ausgaben der Studierendenzeitschrift Ottfried durch die Druckwalzen.
An sich ist nichts gegen eine Studierendenzeitschrift am Campus einzuwenden. So etwas hat genauso seine Daseinsberechtigung wie eine politische Hochschulgruppe oder andere studentische Organisationen. Immerhin setzt sich eine Studierendenzeitschrift auf eine Art mit lokalstudentischen Themen auseinander, wie es kein anderes Printprodukt vermag. In Bamberg haben wir allerdings das Pech, an den Ottfried geraten zu sein.
Schlechte Artikel, eine grauenhafte Bildsprache, dämliche Rechtschreibfehler und eine ignorante Haltung sind nur ein paar Dinge, die kritische Studierende mit ihrer Studierendenzeitschrift verbinden. Die Recherche geht selten tiefer als ein Suppenlöffel und die humoristischen Artikel sind niemals witzig – meistens beleidigend.

Der „Schrottfried“ auf dem „Ottfriedhof“.

Zum Scheitern verurteilt

Das Blatt ist gewachsen aus kranker Erde. Nach Ottfried-Recherchen arbeitet beim Ottfried kein einziger professioneller Journalist – es sind Studierende wie du und ich. Die wenigsten haben Praktika absolviert, die Mehrheit hat überhaupt keine journalistische Vorerfahrung. Viele der Studierenden können noch nicht einmal ein abgeschlossenes Studium vorweisen.
Erschreckende Zustände. Kritiker fordern zu recht: Potentiellen Ottfried-Redakteuren sollten härtere Aufnahmebedingungen auferlegt werden. Es könne nicht sein, dass jeder einfach mitschreiben, layouten, fotografieren und redigieren darf, der eben mal Lust habe. Außerdem dürfe es nicht angehen, dass junge Menschen sich ganz ohne Druck journalistisch ausprobieren. Deshalb fordern sie: Ab mit dem Schrottfried auf den Ottfriedhof.
Ottfried-Redakteure, wie etwa Vorstandsmitglied Detleff Schlechtleben* reagieren auf diesen Vorwurf häufig bissig: „Wir sind einfach nur für jeden Bewerber offen und geben ihm sofort eine Gelegenheit mitzumachen.“ Außerdem sei man für „flache Hierarchien“. Wer einen kritischen Blick hinter diese Antwort wirft, erfährt sofort den wahren Grund: Faulheit! Die Redakteure wollen sich schlicht und einfach davor drücken zu arbeiten und nehmen Fehler in Kauf.

[Zwischenüberschrift bitte einfügen]

Oft sind es die gleichen Ottfried-Mitglieder, die sich damit rühmen „die beste deutschsprachige Studierendenzeitschrift“ zu sein. So der Titel, den sie 2012 vom Fachmagazin ‘Journalist’ erhielten. Die Wahrheit kennen nur wenige: Der Ottfried teilte sich den ersten Platz mit einer Rostocker Studierendenzeitschrift – der Superlativ ist damit nichts weiter als Betrug am Leser. So wie immer.
Zumindest ein paar Ottfried-Redakteuren sind die Schwachstellen bewusst. „Es isst untragbar, dass wir als Studeirendenzeitschrifft nur mit unausgebilldetten Papnaasen zusamenarbeiten, die weder Studienabschluß noch Beruvserfahrung haben unt ortografisch so belasstbar sind wie Fiertklessler“, verrät das Vorstandsmitglied Tuarek Y. Schaschlik-Achterbahn*. (Siehe dazu auch folgende Rechtschreibfehler: „Geschpräch“ in Ausgabe 83, Seite 20 und „Minunten“ in Ausgabe 79, Seite 33.)

Externe Hilfe

Der Ottfried habe auch schon versucht, etwas dagegen zu unternehmen: Die Rubrik ‘Sport im Selbstversuch’ probierten die Redakteure an Günter Wallraff outzusourcen. Ressortleiter für Hochschulpolitik sollte Heribert Prantl werden und für den Witz wollte man Harald Martenstein engagieren. Alle Versuche scheiterten kläglich, wie so oft, am Geld. Denn der Ottfried finanziert sich komplett selbst. Anzeigenfinanziert, ist er unabhängig von der Universität oder anderen Gruppen. Schade, denn in einer Kooperation mit der Universität könnte vielleicht noch ein Professor helfend unter die Arme greifen und verhindern, dass es allzu pseudokritische, hektisch zusammengeschusterte Artikel bis in den Druck schaffen.
Aber wie es aussieht, bleibt die Zeitschrift auf ihrem jetzigen Niveau – ganz weit unten. Da helfen auch Workshops von ehemaligen Ottfried-Redakteuren nicht, die nach ihrer „Ottkarriere“ beim Playboy oder Spiegel versauern.
Wenn du das hier liest, ist es bereits zu spät. Es gibt noch eine letzte Hoffnung für den Ottfried, und das bist du: **Wir brauchen dringend deine Hilfe!**
*(*Namen von der Redaktion geändert)*

Text: Tarek J. Schakib-Ekbatan und Dominik Schönleben
Foto: Tarek J. Schakib Ekbatan

INFO

OTTFRIED. Die Bamberger Studierendenzeitschrift

Der Ottfried trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Jugendcafé Immerhin (Dr.-von-Schmitt-Str. 20). Jeder ist willkommen, egal ob du mit dem Ziel kommst, Chefredakteur zu werden, oder einfach reinschnuppern möchtest. Journalistische Erfahrung ist keine Voraussetzung.

Redaktionssitzung: Jeden Montag planen wir die kommende Ausgabe, sprechen über Layouteänderungen oder den Untergang des Journalismus. Letzteres meist nach der Sitzung in gemütlicher Atmosphäre.
Jeder kann sich beim Ottfried einbringen, egal ob mit Ideen, Fotos, Texten, Recherche, Layout oder Organisation. Wirklich wichtig ist uns nur, dass wir Themen mit einem Bamberg- oder Studierendenbezug wählen.

Layoutwochenende: Zweimal pro Semester treffen wir uns für ein Wochenende, um die Ausgabe druckfertig zu machen. Auf diesen „Layout-Wochenenden“ trainieren wir uns im Umgang mit InDesign, versuchen uns autodidaktisch Photoshop per YouTube-Videos beizubringen und streiten uns über Bildunterschriften.

Flache Hirarchien: Der Ottfried ist basisdemokratisch organisiert. Alle Entscheidungen werden gemeinsam montags in der Redaktionskonferenz getroffen. Nur finanzielle Entscheidungen übernimmt der Vorstand. Über Inhalt und Layout entscheidet die gesamte Redaktion oder die aktuelle Chefredaktion. Die ist beim Ottfried kein Bestandteil des Vorstands, sondern wird vor jeder Ausgabe aus dem Kreis der Redaktion gewählt. Die Chefredaktion wird immer von zwei Redakteuren gleichzeitig und niemals zwei Ausgaben in Folge von denselben Personen ausgefüllt.

Unabhängig: Der Ottfried fühlt sich keiner politischen Richtung oder Weltanschauung verpflichtet. Trotzdem ist es erwünscht, dass Redakteure in Kommentaren ihre eigene Meinung vertreten. Wir sind vielleicht nicht die Speerspitze der deutschen Demokratie oder die vierte Gewalt im Staat. Aber wir sind eine gute Möglichkeit für jeden, journalistische Erfahrungen zu sammeln und sich auszuprobieren. Deshalb freuen wir uns, dich kennen zu lernen!

Ein guter Tag zum Schmeißen

Ein Klausurtag zum Mitsingen

Ich wache morgens auf, es ist vollbracht.
Der Schädel dröhnt, ich bin im Arsch.
Feiern war gestern viel zu hart.
Ich dreh mich rum und merke schnell,
Der Wecker steht auf 9.
In einer Stunde schreib ich Prüfung,
Da kann man sich nur freun'.
Dank der neuen Regeln muss ich jetzt
Dort eigentlich schon stehn.
Ich springe hoch und weiß genau,
Nun muss es ganz schnell gehn.

Diese Prüfung muss ich schreiben,
Auch wenn sie mir alle Nerven raubt.
Ich hör' den Prof schon schreien,
Dass mein Studium drauf baut.
Heut ist ein guter Tag zum Schmeißen,
So macht das Studium keinen Sinn,
Ich fang an darauf zu pfeifen,
Bevor ich merke, wie dumm ich bin.

Ein Sprung aufs Rad und losgefahr'n:
Was hab ich der Uni nur getan?
Verschwitzt und stinkend stehe ich in dem großen Saal.
Ich packe meine Tasche aus, es trifft mich wie ein Schlag:
Der Taschenrechner liegt daheim und Statistik liegt vor mir,
Dabei weiß ich im Kopf nicht mal, was ist 2 hoch 4?!

Diese Prüfung muss ich schreiben,
Auch wenn sie mir alle Nerven raubt.
Ich hör' den Prof schon schreien,
Dass mein Studium drauf baut.
Heut ist ein guter Tag zum Schmeißen,
So macht das Studium keinen Sinn,
Ich fang an darauf zu pfeifen,
Bevor ich merke, wie dumm ich bin.

Die Streber rechts und links von mir sind auf Seite 2,
Ich fange ganz schnell an zu lesen und höre Geschrei.
Mein Handy fängt laut an zu schellen, es tönt der Gangnam Style.

Ich springe hin und bin entsetzt,
Meine Mutter hat's mal wieder voll vercheckt.
Ich drück sie weg und hör im Kopf schon ihren bösen Ton:
„Mein Kind, ich will wissen, wie die Prüfung war, geh doch ans Telefon!"

Diese Prüfung muss ich schreiben,
Auch wenn sie mir alle Nerven raubt.
Ich hör' den Prof schon schreien,
Dass mein Studium drauf baut.
Heut ist ein guter Tag zum Schmeißen,
So macht das Studium keinen Sinn.
Ich fang an darauf zu pfeifen,
Bevor ich merke, wie dumm ich bin.

Der Blackout war ja angekündigt, also wundert mich das nicht.
Ich schlag die letzte Seite auf und die Hände vors Gesicht.
Ich gebe ab und weiß genau,
Das ist Scheiße, was ich hier grad bau.
Der Zweitversuch ist auch dahin,
Die Frage ist, wie stark ich beim Dritten bin.

Songtext: Tatjana Brütting
Foto: Dominik Schönleben
musikalische Interpretation:
Die Redaktion

Ottfried singt:
ottfried.de/7927

Spielzeit 13/14

macht glücklich

eta hoffmann theater

Dramaturgie

Junges Abo nur 61,- € für Schüler & Studenten

Some Girl(s) // Neil LaBute **König Lear** // William Shakespeare **Rapunzel** // Nach den Gebrüdern Grimm **Charleys Tante** // Brandon Thomas **Stenkelfeld** // Detlev Gröning und Harald Wehmeier **Endstation Irgendwo. Eine Bahnhofsmission** // René Heinersdorff **Stauffenberg** // Rainer Lewandowski **Die Weiße Rose. Aus den Archiven des Terrors** // Jutta Schubert **Der einsame Weg** // Arthur Schnitzler **Die Opferung von Gorge Mastromas** // Dennis Kelly **Edith Piaf** //Pit Holzwarth **Peace of My Heart** // Ein Abend über Janis Joplin **Viel Lärm um nichts** // William Shakespeare

theater.bamberg.de